

MEIN URLAUB. MEIN MURAU-MURTAL.

SAGENHAFTE ERLEBNISSE

IN DER URLAUBSREGION
MURAU-MURTAL



Foto: www.marxus-heren.com

52
MYSTISCHE
GESCHICHTEN
VOM GIPFEL
BIS INS TAL

URLAUBSREGION

MURAU-MURTAL

STEIERMARK

www.murau-murtal.com



URLAUB IN DER URLAUBSREGION MURAU-MURTAL

Die ideale Urlaubsmischung mit Erlebnissen vom Gipfel bis ins Tal.

Zwischen 700 und 2.700 Metern Seehöhe, von den sanften Seetaler und Seckauer Alpen bis zu den schroffen Gipfeln der Tauern nehmen die Höhepunkte in der Urlaubsregion Murau-Murtal kein Ende. Auf der einen Seite die Bergwelt, unberührte Natur und greifbare Stille. Auf der anderen Seite sportliche Herausforderungen und Events der Extraklasse.

Radwege, selektive Klettertouren, gemütliche Familien-, Themen- und Almwanderungen sorgen für Bewegung. Herrliche Ausblicke zeigen verträumte Landstriche, kleine, historische Städte und Märkte, die man, mit dem Sagenbüchlein in der Hand, einmal ganz anders erleben kann.

Schnappen Sie sich ihr Sagenbüchlein, Wanderschuhe an, und los geht's.

Inhaltsverzeichnis

Turracher Höhe

Das Gespenst der Winterbrentlerin	04-05
Zwei verschiedene Begegnungen – erste Begegnung	05
Zweite Begegnung - Die Winterbrentlerin meldete sich an	06
Der neugierige Jäger	06
Entstehung des Schwarzsees	06-07
Die Teufelsbrücke	08

Krakau

Vom Preber	09
Der Schatz im Herde	10-12
Das Wasserscheibenschießen am Schattensee	13

Murau-Kreischberg

Die versunkene Stadt Rottenmann und der Rottenmanner Teich	15
Anna Neumann – die Herrin von Murau	16
Murau und der Riese	18-20

St.Peter-Schöder

Das Augustinerbründl	21
Das „Kretznbründl“	22
Der Lindwurm im Katschgraben	23

Oberwölz-Lachtal

Der Lindwurm von Oberwölz	23-25
Die Wette in der Christnacht	25-28
Die Springwurzel	28

Naturpark Zirbitzkogel Grebenzen

Hahnengiggerl	29
Grebenzensage	30
Die Stadt Hora	31
Der Pfleger auf Stein	32-33

Hohentauern

Die Schatzhöhle in den Gamskögl'n	34-35
Die Brodjaga-Gschicht	35
Der Schuster und der Teufel	36

Pölstal

Die Entstehung von Pusterwald	37
Pöls-Oberkurzheim	37-38
Silberbergwerk Oberzeiring	39-41

Urtal

Die zwölf Hunde im Schloß Rosenbichl	42-43
Franz Schubert in Schloss Rothenthurm	44
Rothenthurm	45
Ein Hungerbrünnlein	45

Fohnsdorf

Die Sage vom Gabelhofer Kreuz	46
Die Schatztruhe der Burgruine	47
Der Teufel und die Fohnsdorfer Knappen	47
Der zürnende Berggeist	48-49

Zirbenland Steiermark

Der Schatz von Eppenstein	50-51
Die Entstehung von Maria Buch	52-53
Das Goldloch am Grössenberg	53
Gerold von Liechtenstein	54-55
Die Schatzkammer in der Burg Liechtenstein	55-56
Der Spuk zu Weyer	56-57
Die Entstehung von Obdach	58-59
Der Wildsee auf dem Zirbitzkogel	59-60
Die Sage vom Zirbl	60-61
Die Frauenlacke	61

Region Spielberg

Der letzte Lobminger	62-63
Der gute Geist auf der Hochalm	64-65
Der schwarze Mönch	67
Die Kerze in der Kirche von St. Benedikten	67-68

Knittelfeld

Die Geschichte von Knittelfeld	69
Die Entstehung von Knittelfeld	70-71



Foto: TMG, ©Martin Cyris

Turracher Höhe

Das Gespenst der Winterbrentlerin

Wenn das Weidevieh im Herbst die Almen verlassen hatte und die Berge zu schlummern begannen, zog früher nach dem Glauben der Bergbauern die Winterbrentlerin in die verlassenen Sennhütten der Nockberge ein. Während des Sommers hauste dieses vermeintliche Almgespens in irgendeinem Bergversteck, weil es keinem Menschen begegnen wollte. Im Winter aber, wenn die Stürme um die Bergkuppen tobten, war sie froh, wenn sie in einer Sennhütte Unterschlupf finden konnte. Sie wollte dort aber auch einen Rest von Milch, Butter, Käse, Mehl und Salz vorfinden. Dann half sie im nächsten Sommer den Rindern über tückische Wurzeln und glitschige Steine. Fand aber die Winterbrentlerin in der Hütte nichts zu essen, so rächte sie sich im kommenden Sommer

am Herdevieh, stieß es über gefährliche Felswände oder stellte sich ihm in den Weg, dass sich so manches Rind die Beine brach.

Die Winterbrentlerin glich angeblich einer Hexe mit wirren, offenen Haaren und zerlumpten Kleidern, glotzigen Augen und spitzigen Fingern, wissen solche Neugierige zu erzählen, die diesem Almgespens begegnet sein wollen.

Spätestens bei Martini (11. November) suchten sich die Winterbrentlerinnen ihr Plätzchen in einer der vielen Sennhütten. Bis dorthin musste die Hütte von allen Menschen geräumt sein, sonst erging es ihnen mitunter schlecht.

Aus dem Buch „Predlitz-Turracherhöhe“ von M. Maierbrugger vom Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt

Zwei verschiedene Begegnungen – Erste Begegnung:

In einer Almhütte unweit der Turracher Höhe blieben einmal die Sennerleute bis Martini dort, weil sie die Winterbrentlerin lebhaftig sehen wollten. Am Abend kamen wirklich die Winterbrentlerin und der Winterbrentler. Beide waren kohlschwarz und hatten zornig funkelnde Augen. Die Winterbrentlerin kreischte die Sennerin an:

„Husch, husch! Kalt, kalt! Martini is a bald!“

Die Sennerin entgegnete ganz aufgeregt: „Morgen treiben wir unser Vieh ab, dass ihr Platz habt. Aber heut müßt ihr bei mir liegen und der Winterbrentler beim Halter!“

So geschah es auch. Doch in dieser Nacht war es den beiden Sennerleuten unheimlich zumute. Als diese am nächsten Morgen erwachten, war von den unholden Gestalten nichts mehr zu sehen. Erst meinten sie, geträumt zu haben. Doch in beiden Liegestätten war ein Eindruck, noch warm, aber nicht größer, als wäre eine Katze dort gelegen. – Noch am selben Tag trieben sie ihr Vieh ab.

Im nächsten Sommer kamen andere Almleute auf diese Hütte. Auch sie blieben über Allerheiligen auf dem Berge, um ihre Neugierde zu befriedigen. Vor Martini kam abermals die Winterbrentlerin und kreischte: „Husch, husch! Kalt, kalt! Martini is a bald!“

Die Sennerin aber gab zornig zurück: „Jetzt sind noch wir da! Jetzt ist für euch noch kein Platz!“

Da war die Winterbrentlerin verschwunden. Doch im nächsten Jahr stand dieser Sennerin viel Vieh um, und ein Ochsenpaar war über eine hohe Felswand gestürzt; es blieb im Graben mit zerschmetterten Knochen liegen. So hatte sich die Winterbrentlerin gerächt.

Zweite Begegnung - Die Winterbrentlerin meldete sich an

In einer Almhütte im Rosental, hinter dem Rinsennock gelegen, blieb ein Hirte mit einer Kuh zurück, um das dort gemähte Futter zu verbrauchen. Nach Feierabend setzte er sich gerne mit einem Kalender ans kleine Fenster. Als er wieder einmal das Buch kaum geöffnet hatte, da rief es vor dem Fenster ganz so, als ob ein Hahn gekräht hätte. Der Halter sah wohl erstaunt auf, fürchtete sich aber nicht und las weiter. In der Nacht meinte er wieder einen Hahn zu hören. Als er aber am Morgen ganz deutlich ein drittes Mal den Hahn krähen hörte, packte er seinen Rucksack, band der Kuh einen Strick um die Hörner und wollte sie ins Tal führen, obwohl der Schnee sehr stark flockte. Er kam aber nicht mehr hinunter. Es verschneite ihn auf dem halben Bergweg, und in der Nacht erfror er samt seiner Kuh. – Wäre er nach dem ersten Hahnenschrei sogleich aus der Hütte gezogen, so wäre er noch heil ins Tal gekommen.

Der neugierige Jäger

Ein fürstlicher Jäger in Turrach war auch auf dieses Almgespensst neugierig geworden. Darum schlich er vorsichtig durch den hohen Schnee zur Hütte hinauf. Erst legte er ein Ohr leicht an die Hüttenwand. Nichts regte sich dahinter. Nun hob er langsam seinen Kopf zum kleinen Fenster empor. Doch – o weh! Einen grausamen Brenner spürte er in seinem linken Auge. Jemand musste mit einem glühenden Eisen durch das Fenster in sein Auge gestochen haben. Dieser Jäger blieb nun sein Lebtag auf dem linken Auge blind. Die Leute im Tale aber munkelten, so hätte ihn die Winterbrentlerin für seine Neugierde bestraft.

Die Entstehung des Schwarzsees

Aber auch unmittelbar auf der Turracher Höhe hat eine Sage ihren Schauplatz, nämlich jene von der Entstehung des Schwarzsees.

An der Stelle des kleinen Gewässers soll einst ein stattlicher Bauernhof mit reichem Viehbestand gelegen haben. Aber der letzte Besitzer verfiel immer mehr dem Kartenspiel, so dass er tage- und nächtelang im Wirtshaus saß und sein Geld verspielte, während sich seine brave Frau ebenso Tag und Nacht abmühte, um den Hof und die vier Kinder zu versorgen. Eines Tages erschien im Wirtshaus ein fremder, etwas hinkender Jäger, der dem Bauer sein ganzes Geld und schließlich als letzten Einsatz den Hof



abgewann. Als der Fremde am nächsten Tag auf dem Hof erschien und dem Bauern die Rückgabe des Hofes sowie genug Geld für ein schönes Leben im Tausch für seine Seele anbot, erkannte dieser zwar im Fremden den Teufel, war aber schon zu haltlos, um dem Angebot widerstehen zu können. Nun begann auf dem Bauernhof ein so wüstes Treiben, dass alle Menschen das verrufene Anwesen mieden. Zuletzt warf der Bauer gar seine Frau hinaus! Und schließlich fasste sich auch der älteste Bub ein Herz und lief davon. Er eilte zu seiner Mutter, um vom Teufel auf dem Hof zu berichten, von dessen wahrer Natur er heimlich erfahren hatte. Sofort holte die Bäuerin den Pfarrer und als sie sich zu dritt dem Haus näherten, rannten ihnen auch die übrigen Kinder entgegen. Der Teufel aber stampfte angesichts des Pfarrers mit der Monstranz zornig und fürchterlich fluchend so gewaltig auf den Boden, dass die Erde sich öffnete und der ganze Hof versank. Schwarzes Wasser quoll aus der Tiefe empor und füllte das Talbecken – so entstand der Schwarzsee.

Diese beiden Sagen sind aus dem Buch „Die Turracher Höhe“ von Georg Sterk und Friedrich H. Ucik aus dem Verlag Johannes Heyn

Die Teufelsbrücke

Eine alte Sage erzählt auch von der Entstehung der Teufelsbrücke, auf welcher die Turracher Straße etwa 1,5 km oberhalb von Reichenau den Stangenbach quert. Etwa 100 Schritte weiter talaufwärts galt ein großer Fels über der Straße als der Rest der alten Brücke über den Bach, einige hundert Meter oberhalb der Teufelsbrücke sieht man östlich der alten Straßenböschung ein etwas kopfgroßes Loch, das heute noch die Spuren einer gewaltigen Faust mit Fingern erahnen lässt. Über die Brücke und die Teufelswand wird erzählt, dass ein Wilderer namens Jakob in den Wäldern ober Ebene Reichenau an einem Sonntag frühmorgens dem Wild nachspürte. Als die Glocken zur Sonntagsmesse erklangen, begann er fürchterlich zu fluchen, weil ihr Geläute ihm das Wild verscheuchte. Plötzlich raschelte es im Gebüsch neben ihm und er erblickte einen lachenden, grünen Jäger, dessen linker Fuß einem Bocksbein glich. Jakob erkannte den Teufel, drehte sich blitzartig um und rannte mit voller Kraft talwärts. Da ihn der nacheilende Teufel nicht ergreifen konnte, riss er einen gewaltigen Stein aus dem Boden und warf ihn dem Wilderer nach. Dieser wich geschickt aus und rannte über die alte Brücke auf die andere Seite des Baches, wohin ihm der Teufel – nach altem Volksglauben – nicht folgen durfte. Voll Zorn zerschlug der Teufel mit der Faust die Brücke, so dass sich die Menschen eine neue über die tiefe Schlucht bauen mussten.

Krakau

Vom Preber

Der Preber, so sagt die Sage, ruht auf goldenen Säulen. Am Ostabhänge ist eine Kalkwand und in derselben eine Höhle, das sogenannte Bischofloch. Gar viele gingen da hinein, um ihr Glück zu suchen. Manche sollen mit Päckchen voll des reinsten Goldes wieder fortgezogen sein, sehr viele aber ohne ihr Glück gemacht zu haben.

Von einem solchen Goldsucher wird erzählt. Nachdem er in die Höhle gekommen, verirrte er sich darin und musste einige Tage in den Irrgärten verweilen. Ringsum sah er das herrlichste, reinste, blinkende Gold. Weil er aber keine Aussicht hatte, wieder lebend an das Tageslicht zu kommen, so nahm er nichts von den funkelnden Schätzen. Als er endlich nach vielen Versuchen in das Freie kam, befand er sich im Moarkar. Am Hute fand er dann einen oder zwei Goldzapfen, so dass er für das ganze Leben versorgt war.

Quelle: Chronik der Krakau, aus der Pfarrchronik Krakauebene

TIPP: Edelsteingarten und Mineralienmuseum, Hotel - Restaurant GUNIWIRT, Fam. Ernst Spreitzer, 8854 Krakaudorf 44
Tel.: +43 3535 8239, Fax: +43 3535 823923, info@guniwirt.at, www.guniwirt.at, www.edelsteingarten.at



Der Schatz im Herde

Einst kehrte ein fremder, vornehm aussehender Herr aus dem Welschlande bei einem Bauern in der „hinteren Krakau“, einer Gegend in der oberen Steiermark zwischen der Enns und der Mur, ein. Der Bauer hatte in der Küche einen auffallend großen altertümlichen Herd, welchem der Fremde ein besonderes Augenmerk schenkte. „Aber“, sagte er zum Bauern, „wie könnt Ihr nur ein solch unförmliches Ding in Eurem Hause dulden! Weg damit, richtet Euch lieber einen zweckmäßigeren eisernen Herd her, wie wir solche bei uns daheim in Italien haben, ein solcher braucht viel weniger Holz und nimmt auch kaum ein Drittel von dem Platze ein, den dieser Koloß hier benötigt!“

„Nein, nein“, erwiderte der Bauer, „daraus wird nichts, denn nicht alles Alte ist schlecht und auch nicht alles Neue gut; auch ist dieser Herd mir und den Meinen besonders lieb und wert, weil mein Urahndl zum Ahndl auf dem Totenbette gesagt hat, er solle den Herd nicht abreißen, wenn er nicht in der Not sei. Der Ahndl hat dies meinem Vater erzählt und dieser wieder mir. Nun bin ich zwar nicht reich, aber das Gebot meines Vaters und meiner Ahndl möchte ich doch nicht übertreten, wenn ich auch das Ganze nicht recht verstehe.“

Der Fremde zeigte anfangs bei diesen Worten eine kleine Unruhe, welche dem Bauern auffiel und in ihm einen Verdacht erregte, daß es mit dem Herde ein eigenes Bewandnis haben müsse.

Alles drängen des Fremden nützte nichts. Der Bauer wollte nichts von einem neuen Herde wissen und pries die Vorteile des alten mit ebenso beredten Worten als der Fremde die eines neuen Herdes. Als nun der fremde Herr von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt war, brach er von dem Gegenstande ab und brachte erst einige Tage später wieder das Gespräch auf den Herd. Er lud nämlich den Bauern ein, mit ihm nach Italien zu reisen und sich dort alles Schöne und Herrliche anzusehen; die Reise hin und zurück sollte ihm nichts kosten, denn der Fremde wollte diese Auslagen zum Danke für die freundliche Aufnahme selbst bestreiten. In Italien, in seinem Hause angekommen, wollte er ihm dann seinen Herd zeigen, und wenn derselbe dem Bauern gefiele, sollte dieser selben mitnehmen, dafür aber ihm das Abrechnen des alten und das Aufrichten des neuen Herdes gestatten. Dem Bauern war dies recht; er gedachte, wegen des Herdes schon auf eine Weise dem Fremden zu entschlüpfen, und freute sich der billigen Reise und der schönen Städte und Gegenden, die er nun sehen sollte. Sie reisten ab und dem Bauern war es schier, als müßte ihm der Verstand stehen

bleiben ob der vielen Herrlichkeiten, die er zu Gesichte bekam. Er dachte schon, dem Fremden die Bitte zu willfahren zum Danke, daß er ihn mitgenommen. Und als sie die Wohnung des Welschen erreicht hatten und der Bauer sich hier den Küchenherd besahen und die in die Augen fallende Zweckmäßigkeit desselben erkannte, war er fest entschlossen, auf den Antrag des Fremden einzugehen. Er teilte auch diesem seinen Entschluß mit. Darüber war nun der Welsche ungemein erfreut und ließ sich die Bewirtung seines ländlichen Gastes noch mehr angelegen sein.

Da wollte es der Zufall, daß der Hausherr in wichtigen Geschäften dringend abberufen wurde und einen ganzen Tag ausblieb. Den Bauern trieb die Neugierde umher, und er wollte sich alle Räumlichkeiten des Hauses ansehen. So kam er nun auch in ein kleines Kämmerlein, in dem sich nichts befand als ein unscheinbarer Spiegel, der an der Wand hing. Der Bauer tat einen Blick in denselben und staunte nicht wenig, als er anstatt seines Ebenbildes eine Landschaft darin sah. Er trat nun näher und erkannte gleich,

TIPP: Dorfmuseum Krakaudorf, „Waltl“ – ein rund 400 Jahre altes, ehemaliges Rauchstubenhaus
Geöffnet von Mai bis Oktober, Mittwoch: 14:00-17:00 Uhr, Sonntag (Ferienzeit): 14:00-17:00 Uhr.
Außerhalb der angegebenen Öffnungszeiten ist eine Besichtigung für Gruppen (ab 8 Personen) jederzeit möglich.
Anmeldung: Herr Ernst Spreitzer sen.: Tel.: 03535/8239



daß das Bild im Spiegel sein heimatliches Dörflein darstelle, und o Wunder, er erblickte deutlich sein Haus und den Herd in der Küche, welcher durchsichtig zu sein schien, denn im selben befanden sich eingemauert drei große Töpfe, vollgefüllt mit blinkenden Goldstücken.

Der Bauer wußte nun, daß dieser Spiegel ein Bergspiegel sei, der verborgene Schätze anzeige, und er erklärte sich jetzt das Drängen des Fremden, den Herd abzureißen. Er überlegte, wie er dem Welschen mit List zuvorkommen könnte, und beschloß endlich, die Seinigen von der seltsamen, freudigen Entdeckung in Kenntnis zu setzen.

Gedacht, getan! Der Bauer schrieb seinem Weibe, wie er durch den Bergspiegel entdeckt habe, daß im Herde drei große, mit Goldstücken gefüllte Töpfe verborgen seien. Da er den Herd dem Welschen, mit welchem er hieher nach Italien gereist sei, abgetreten habe, so dürften beide hoffentlich bald wieder nach Hause kommen. Daher möge sein Weib von der Kammer aus in den Herd eine Lücke brechen, die Töpfe herausnehmen und das Gold an einem sicheren Orte verbergen; dann aber möge sie die Töpfe mit Steinen füllen, sie wieder an den vorigen Ort stellen und alle Spuren möglichst unkenntlich machen. Der Herd selbst aber solle in der Küche an keiner Stelle verletzt werden, damit der Welsche nicht Verdacht schöpfe.

Der Bauer übergab den Brief der Post, und als der Hausherr abends heimkam, tat jener nichts dergleichen, daß er das Geheimnis vom Schatze im Herde erfahren habe.

Wenige Tage darauf reisten der Welsche und der Bauer wieder zurück in die Heimat des letzteren. Schon vor dem Dorfe gewahrte der Bauer in einem Verstecke das Gesicht seines ältesten Sohnes, der ihm verständnisvoll zuwinkte. Der Bauer schloß daraus, daß man seinen Brief erhalten und den Befehl ausgeführt habe.

Als nun die beiden in des Bauers Wohnhaus traten, war des Fremden erster Gang nach der Küche, um den Herd zu besichtigen. Er lächelte seelenvergnügt vor sich hin, denn nichts an ihm schien beschädigt. Der Welsche mußte sich nun dem Bauern verpflichten, selbst den alten Herd abzureißen und den neuen aufzustellen. Er tat es mit Freuden. Aber wie groß war sein Zorn, als er die Töpfe, anstatt mit blanken Dukaten nur mit Steinen gefüllt fand. Doch wollte er sich nicht bloßstellen und richtete nun den neuen Herd her. Dann aber nahm er sein Gepäck und verschwand aus der Gegend, ohne sich vom Bauern zu verabschieden.

Dieser aber lachte sich fröhlich ins Fäustchen, daß er dem Welschen, welcher ihn um den vom Urahndl hinterlegten Schatz bringen wollte, zuvorgekommen war.

Quelle: SAGEN.at, Sagen aus der grünen Mark, Hans von der Sann, Graz 1911



TIPP: Schattensee, Einkehrmöglichkeit: Fischerhütte 03535/8342

Das Wasserscheibenschießen am Schattensee

Schon die Legende über den Ursprung des Wasserscheibenschießens im Krakau-Hochtal klingt geheimnisvoll und rätselhaft: Am Ende des 19. Jahrhunderts gingen in der Krakau zwei Wilderer Ihrer verbotenen Leidenschaft nach.

Nach erfolgloser Jagd trafen sie sich am Schattensee. Über den See hinweg rief der eine seinem Freund zu, dass er dessen Spiegelbild auf der ruhigen Wasseroberfläche ganz klar erkennen könnte. Er zielte darauf, drückte ab und der Freund brach tödlich getroffen zusammen!

Die zweite Überlieferung berichtet, dass im Prebersee ein Heuwagen mit Ochsespann im Eis einbrach. Die Ochsen konnten noch befreit werden, das Joch ging jedoch unter. Jahre später fand man das Ochsenjoch im Schattensee. Es scheint, dass beide Seen unterirdisch verbunden sind. Das Volk erklärt sich daraus die Oberflächenglätte der Seen.

Quelle: Chronik der Krakau, TVB Krakau



Murau-Kreischberg

Die versunkene Stadt Rottenmann und der Rottenmanner Teich

Zwischen Ranten, Schöder und Murau befindet sich im Ortsteil Rottenmann der idyllische Rottenmanner Teich mit einem Kuriosum: Ein hölzerner Kirchturm ragt aus der Mitte des Teiches, doch was hat dies zu bedeuten?

Die Geschichte dazu erzählt man sich so:

Rottenmann war einst eine wohlhabende Stadt der Bergknappen, die ihr Geld am Nickelberg verdienten. Außerdem häufte man durch regen Handelsverkehr großen Reichtum an, denn viele Händler machten auf ihrer Durchreise Rast und füllten so die Geldsäckel der Bürger. Doch der Reichtum ließ die Menschen übermütig, undankbar und verschwenderisch werden. Die Feste wurden immer mehr und ausgiebiger: Essen, Trinken und Tanzen stand an der Tagesordnung. Eines Tages - es war die Christnacht - stand ein kleines, grünes Männlein mit spitzem Hut und roter Federhier, der die Rottenmanner dringlich aufforderte, zumindest in der Heiligen Nacht dieses lasterhafte Treiben einzustellen. Doch das Einzige was die grüne Gestalt erntete war Hohn und Spott. Daraufhin verschwand es, um jedoch bald darauf ein zweites Mal zu erscheinen und seine Forderungen zu wiederholen. Als das Männlein zum dritten Mal erschien, trug es ein Fass unterm Arm, gefüllt mit Wasser. Als das Männlein das Fass öffnete ergoss sich dessen Inhalt und innerhalb kürzester Zeit waren Gärten, Häuser und die Menschen verschwunden. Die ganze Stadt verschwand mitsamt Kirche und Turm im Wasser. Angeblich kann man heute noch speziell um Weihnachten das Läuten der Glocken hören. An der Stelle, an der sich alles abgespielt haben soll, befindet sich nun der wunderschöne Rottenmanner Teich, aus dem eben ein Kirchturm ragt. Er soll die Menschen an diese alte Geschichte erinnern. Gerade deshalb wirkt dieser Teich so magisch und anziehend auf viele und wurde dadurch zum beliebten Ausflugsziel bei Gästen und Einheimischen.

Und wenn man ganz genau hinhört, dann kann man die Glocken der versunkenen Stadt Rottenmann hören!

Zusammengefasst von Mitarbeitern des TVB Murau-Kreischberg

Anna Neumann – die Herrin von Murau

Murau ist geprägt von Mythen, Sagen und Geschichten, kleineren wie größeren. Die deutlichsten Spuren in der geschichtsträchtigen Stadt hat aber Anna Neumann hinterlassen: Lehensherrin, Wohltäterin und Stadtmutter - all das war sie und noch viel mehr. Sie legte den Grundstein für die Schwarzenberg'sche Herrschaft über Murau. Aber wie kam es, dass eine Kärntner Kaufmannstochter im 16. Jahrhundert so eine Karriere machen konnte, allen Widerständen zum Trotz?

Anna Neumann zu Wasserleonburg wurde 1535 in Villach als Kaufmannstochter geboren. Noch als sie ein Baby war starb ihr Vater – der erste Mann, der sie zu früh verlassen hat, fünf weitere Ehemänner sollten folgen, nur der sechste überlebte sie.

Die vielen Ehen, die bis auf die erste alle kinderlos blieben, macht Anna schon außergewöhnlich und sagenhaft. Das konnte doch nicht mir rechten Dingen zugehen. Wie kann eine Frau im 16. Jahrhundert fünf Ehemänner überleben?! Das muss doch eine Hexe sein, die einen nach dem anderen vergiftet. Dem war aber nicht so, denn alle ihre Männer starben eines natürlichen Todes. Nachdem ihr erster Mann Hans Jakob Freiherr von Thannhausen nach nur drei Ehejahren aus dem Leben schied, verschlug es die junge Witwe mit zwei Töchtern nach Murau. Dort heiratete sie Christoph II. von Liechtenstein. Die Liechtensteiner hatten bei der Kaufmannsfamilie Neumann große Schulden angehäuft. Durch die Heirat von Anna in die Familie Liechtenstein kam sie nun nach dem Tod ihres Gatten in den Besitz der Herrschaft Murau.

Anna Neumann war eine großartige Strategin und Wirtschaftlerin. Sie verlieh Geld und konnte so mit den Zinsen ihr schon stattliches Vermögen vergrößern.

Sie war eine der außergewöhnlichsten Frauen ihrer Zeit. Nicht nur, dass sie fünf Ehemänner überlebte, so war sie auch noch protestantisch, was zu dieser Zeit nicht einfach war. Sie kümmerte sich um die Bedürftigen, war aber gleichzeitig eine knallharte Geschäftsfrau. Ihr Erfolg rief auch immer wieder Neider auf den Plan, was ihr in weiterer Folge auch zwei Hexenprozesse bescherte, die sie aber überstand.

Nachdem ihr fünfter Ehemann starb, machte sie sich auf die Suche nach einem Erben, denn auch ihre beiden Töchter waren kinderlos vor ihr verschieden. Es war einer alleinstehenden Frau im 17. Jahrhundert nicht gestattet zu adoptieren. Also musste erneut ein Ehemann her. Und sie fand einen passenden Erben: Georg Ludwig Graf zu Schwarzenberg, ein aufstrebender junger Diplomat, europaweit sowie auch mit dem Haus Habsburg gut vernetzt. Er hatte alles worauf es damals ankam - außer Vermögen.



Somit war die Verbindung perfekt, die die 81jährige Greisin mit dem 31jährigen Grafen einging. Diese dauerte am Papier immerhin 6 Jahre und als Anna Neumann zu Wasserleonburg 1623 mit 87 Jahren für immer ihre Augen schloss, hinterließ sie ihrem jungen Gatten ein stattliches Vermögen, auf das die Familie Schwarzenberg ihren Reichtum in den darauffolgenden Jahrhunderten aufbauen konnte.

Selbst nach ihrem Tod sorgte Anna Neumann noch für ein Kuriosum, denn es war nicht so einfach die protestantische Herrin im katholischen Murau zu bestatten. Zuerst in der Elisabethkirche, doch sie wurde noch einmal in ihrer Ruhe gestört, indem man ihr Grab öffnete. Im Jahre 1873, also gut 250 Jahre nach ihrem Tod, fand sie in der fürstlichen Familiengruft in der Kapuzinerkirche endlich ihre letzte Ruhestätte.

Eine protestantische Kaufmannstochter aus Villach hat die Stadt Murau vom 16. Jahrhundert bis heute geprägt: 6 Ehen, keine überlebenden Nachkommen, zwei überstandene Hexenprozesse und ihr Geschäftssinn, der ihr unermesslichen Reichtum bescherte – Anna Neumann von Wasserleonburg sorgte wie keine andere in und um Murau für Mythen und Geschichten. Die ganze Stadt ist geprägt von Ihren Spuren: Das Schloss Murau, das ihr junger Witwer nach Ihrem Dahinscheiden neu errichtete, die Elisabethkirche oder auch ihr Grabmal in der Gruft der Familie Schwarzenberg. Die Stadt hat Ihrer Ahnherrin ein Denkmal gesetzt, das man beim Handwerksmuseum besuchen kann.

Zusammengefasst von Mitarbeitern des TVB Murau-Kreischberg

Murau und der Riese

Einmal im Jahr sieht man in Murau und auch in ein paar anderen Nachbargemeinden Riesen durch die Gassen tanzen. Aber was hat es damit auf sich, und wer oder was sind diese Riesen? In Murau sieht man diesen Riesen immer am 15. August durch die Altstadt tanzen: der Murauer Samson sucht sich seinen Weg durch Murau. Schon seit dem 18. Jahrhundert gibt es diesen sehr speziellen Brauch, den es nur im Salzburger Lungau und sonst noch in Murau und Krakaudorf gibt.

Der Ursprung des Samson geht auf den biblischen Samson im Alten Testament zurück. Samson war ein sogenannter Auserwählter Gottes, der mit unglaublichen Kräften gesegnet war. Gekämpft hat er gegen die Philister, er galt als unbesiegbar. Seine Kraft kam aus seinen Haaren, was aber keiner wusste. Aber wie so oft, kam ihm die Liebe



dazwischen. Er verliebte sich in die schönen Dalila, die er auch heiratete. Diese kam hinter sein Geheimnis und verriet ihn an die Philister. Er wurde daraufhin gefangen genommen, geschoren und geblendet – ohne seine Haare hatte er keine Kraft. Aber diese wuchsen ihm wieder nach, somit auch seine Kraft. Er erlangte somit noch einmal seine Kraft, die er dazu benutzte, den Tempel der Philister zum Einsturz zu bringen - 3000 von ihnen fanden den Tod, aber auch der Held Samson selber. So die Geschichte des tragischen Helden.

Der Murauer Samson hat seinen Ursprung im Lungau. Eine Rechnung der Tamsweger Fronleichnambruderschaft von 1746 weist aus, dass ein Samson für 24 Gulden nach Murau verkauft wurde. Der von den Kapuzinern initiierte Umgangsbrauch bei der alljährlichen Fronleichnamsprozession dürfte von da an in Murau etwa 40 Jahre lang – bis in die Zeit der josephinischen Reformen - ausgeübt worden sein. Im Jahr 1784 verbot jedoch das erzbischöfliche Konsistorium das Mittragen der Figur. Die Bevölkerung umging dieses Verbot aber geschickt. Sie trug den Riesen zwar ab sofort nicht mehr bei den Prozessionen, dafür aber am Nachmittag des Fronleichnam- oder Prangtages (Patronatstag) oder bei anderen besonderen Anlässen mit festlicher Musikbegleitung durch den Ort.

1968 wurde vom damaligen Obmann der Murauer Bürgergarde Mag. Ernst Gasteiger der Riese Samson wiedereingeführt. In Kendllbruck, einem Ort nahe der steirisch-salzburgischen Grenze, erwarb er eine arg in Mitleidenschaft gezogene Samsonfigur. Nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten konnte diese im Jahr 1968 erstmals wieder durch Murau tanzen. Dieser heute noch verwendete Samson wiegt 85 kg und ist 5,50 Meter hoch. Seinen „großen“ Auftritt hat der Murauer Samon alljährlich beim Murauer Samsonfest. Er wird von einem Mann getragen, der begleitet von den Salven der Murauer Bürgergarde am 15. August durch Murau tanzt.

Und ein ganz besonderes Detail fällt dem Besucher sicher dabei auf: der Samson trägt in der linken Hand einen weißen Gegenstand – dies soll einen Eselkinnbacken symbolisieren, mit dem der biblische Samson 1000 Philister erschlagen haben soll.

Der Samson-Umzug hat es sogar geschafft, als immaterielles Kulturerbe der UNESCO anerkannt zu werden. Ein einzigartig-sagenhaftes Erlebnis also, das man jährlich am 15. August in Murau erleben kann.

Zusammengefasst von Mitarbeitern des TVB Murau-Kreischberg



Foto: Augustinerkapelle. © TVB St.Peter_Schöder

St.Peter-Schöder

Das Augustinerbründl

... ein sagenumwobenes Augenheilwasser.

Am Sölkpaß wurde im Jahr 1964 an der jetzigen Stelle eine Kapelle neu errichtet, die dem Hl. Augustinus geweiht wurde. Hier entspringt das Augustinerbründl.

Ein sagenumwobenes Augenheilwasser, das schon den Römern bekannt war (sie waren Spezialisten für Heilwasser). Es wurde im Laufe der Jahrhunderte von vielen Menschen geholt, das beweisen Votivbilder.

Wie eine Sage berichtet, soll sich ein Kind eines Amtes- und Pflegemannes mit einem Messer am Auge verletzt haben. Die Eltern haben sofort Augustinerwasser kommen lassen und das Auge des Kindes wurde geheilt. Der Vater ließ neben der Quelle aus Dankbarkeit eine Kapelle errichten und stiftete wohl auch die erste Votivtafel, die von der Heilung des Auges zeugte. Leider wurden alle zwanzig Votivbilder Ende der Sechziger-Jahre gestohlen.

Das Augustinerwasser nimmt auch heute noch einen sehr hohen Stellenwert ein und wird von der heimischen Bevölkerung sowie von vielen Gästen aus dem In- und Ausland gerne geholt. Möge der Spruch auf der Kapelle auch Ihr Leitspruch werden:

„Hl. Augustinus, hilf uns sehen mit liebendem Herzen“

Quelle: TVB St. Peter-Schöder



Foto: Kretznbründl © TVB St. Peter_Schöder

Das „Kretznbründl“

... oder Römerbründl, ein sagenumwobenes Heilwasser.

Zwischen den Ortschaften Feistritz und St. Peter/Kbg. auf der nördlichen Berglehne des Nickelberges erreichen Sie das idyllische Kretznbründl durch einen wunderschönen Spaziergang. In einem etwa 100 Jahre alten Lexikon der Steiermark findet man folgenden Hinweis:

In der Nähe des Schlosses Feistritz befindet sich eine Mineralquelle mit einer Temperatur von 15°-17°, die einst einer Badeanstalt diente. Die Wiese unter der Quelle gibt als „Badeweide“ weiteren Aufschluss.

Laut einer Analyse heilt das Wasser Hautausschläge und das Wasser der Quelle wird als „Heilwasser“ eingestuft. Die heimische Bevölkerung nennt das Wasser „Kretznwasser“.

Quelle: TVB St. Peter-Schöder

Der Lindwurm im Katschgraben - Drachentor

In alter Zeit hauste im Katschgraben ein mächtiger Lindwurm, der alles verschlang, was ihm in die Quere kam. Die Bauern waren verzweifelt über die Schäden, die der Lindwurm an den Rindern, Schafen und Ziegen anrichtete. Ja, er fraß sogar Erwachsene oder Kinder, die ihm ahnungslos in die Nähe kamen. So heckten sie einen Plan

aus, den sie auch ausführten. Sie stellten nach einem harten Winter ein Gespann mit den magersten Ochsen zusammen, legten auf den Karren einige Säcke frisch gebrannten Kalk, der erst gelöscht werden musste, und gaben einem geistig Behinderten den Befehl, mit den Ochsen in den Graben hineinzufahren.

Der Lindwurm hatte großen Hunger nach den langen Wintertagen und verschlang das ganze Gespann mitsamt dem Fuhrmann. Der Kalk begann in seinem Magen zu kochen und zu brodeln. Nach einem fürchterlichen Gebrüll verendete der Drache und die Bauern waren ihn endlich los. Nun konnte man wieder ungehindert über den Sölkpass wandern.

Heute erinnert nur mehr das „Drachentor“ an den Lindwurm.



Foto: Geologie Weixalberger © TVB St. Peter_Schöder

TIPP: Wandererlebnis Katschtal

Quelle: Sagenbüchlein Josef Perchtaler

Oberwölz-Lachtal

Der Lindwurm von Oberwölz

Einstens erschien im Schöttlgraben zur Verwunderung der Leute ein kleines, rot gekleidetes Männchen mit kupferfarbigem Angesichte; niemand wusste, woher es kam. Bei der letzten Hütte im Schöttl klopfte es an das Fenster und rief hinein, die Leute mögen nichts dawider haben, denn er komme morgen auf seinem großen Rosse angeritten und sie sollen sich vorsehen. Dann eilte es dem Wildsee am Hohenwart zu und verschwand darin, wie einige nachgeschlichene Burschen bemerkten. Tags darauf ging am Hohenwart und im Schöttl ein starker Wolkenbruch nieder. Dadurch begann der Schöttl bach mächtig anzuschwellen; mit besonderer Wucht entwurzelten die Fluten des immer höher steigenden Baches Bäume und rissen große Felsblöcke mit sich fort. Erschreckt flüchteten sich die Bewohner auf die umliegenden Gebirge und sahen



Foto: Lindwurm, Ikarus © Tom Lamm

TIPP: Kinderspielplatz

hinab, wie das entfesselte Element mit furchtbarer Wut alles vernichtete und mit sich fortriss. Als endlich das Wasser sich allmählich wieder verlaufen hatte brachten atemlos herbeieilende Hirten die erschreckliche Kunde, dass aus dem Wildsee ein hässlicher Riesenwurm mit Krallfüßen versehen, hervorgebrochen sei und bereits einige Rinder, wie auch einen Menschen verschlungen habe. Lange Zeit trieb das gefräßige Untier hier sein Unwesen, bis sich die Bauern endlich beratschlagten, wie sie sich von diesem befreien könnten. Da alle Versuche den Lindwurm zu töten oder zu vertreiben scheiterten, wollten es die Leute mit einer List versuchen. Vor einem Gewitter trieben sie ein Rind in die Nähe der Behausung des Lindwurmes, welches dieser auch sogleich verschlang und sofort wieder im See untertauchte. Kaum war das Untier unter dem Wasserspiegel verschwunden, kippten die Leute gebrannten Kalk in den See. Zischend und schäumend spritzte das Wasser in die Höhe und nahm eine trübe Färbung an. Den Lindwurm schien diese Beimischung nicht zu stören; er verschwand wie sonst im unterirdischen Abflusse. Als aber die Sonnenstrahlen wieder durch das Gewölke drangen kündigte ein weithin hörbares Schnauben den Bewohnern an, dass ihre List misslungen sei. Kurze Zeit darauf erschien abermals das rote Männchen im Schöttlgraben. Jammernd erzählte es, dass seinem Lieblingspferde Gefahr drohe und bat, diesem kein Leid anzutun. Tags darauf wurde der Lindwurm auf seinem Raubzug von einem schweren Gewitter

überrascht und schaffte es nicht mehr sich in Sicherheit zu bringen. Die Wassermassen rissen das Untier bis in den Grössingwald mit sich, wo es schließlich bewusstlos liegen blieb. Da der Rückweg durch Geröll und Baumstämme versperrt war, konnten die Bewohner den Lindwurm erschlagen.

Wie das Volk sich erzählt, soll lange Zeit hindurch im Grössingwalde zwischen Weg und Bach das Gerippe eines Tieres gelegen sein, durch dessen Augenhöhlen Schafe und Ziegen schlüpfen und unter dessen Rippen bequem einige Rinder stehen konnten.

Quelle Buch von Burgen, Rittern, und Franzosen

Die Wette in der Christnacht

Beim Wirt vlg. Sagmeister in Winklern saßen einmal am Heiligen Abend einige Burschen um den Wirtshaustisch und schlossen eine Wette ab. Sie wetteten, dass sich keiner der Anwesenden getrauen würde, in der Christnacht zur Petzenhütte in die Hinteregger-Alm zu gehen.

Derjenige, der es wagen würde, müsse von dort zum Beweis den Rührkübel mitbringen. Ein unerschrockener Bauernbursch nahm die Wette an und machte sich sogleich mit seinem „Vieräugl-Hund“ auf den Weg. Dieser hatte seinen Namen daher, weil er oberhalb eines jeden Auges einen schwarzen Fleck hatte, so dass er aussah, als ob er vier Augen hätte. Als der Bursch bei der Hütte angekommen war, band er seinen Hund davor an einen Holzpflöck.

Dann ging er hinein, um sich den Rührkübel zu holen. Nachdem er wieder vor die Hütte trat, waren dort plötzlich zwei Hunde angebunden.

Die beiden sahen ganz gleich aus und der Bauernbursch wusste nun nicht, welcher der beiden ihm gehörte. Der eine Hund saß traurig da und ließ den Kopf hängen, der zweite aber sprang mit freudigem Gebell an ihm hoch. Da dachte sich der Bursch: „Jener ist sicher mein Hund“, und band ihn los.

Lustig sprang dieser nun neben seinem Herrn her. Aber plötzlich wurde er größer und zog immer stärker an der Leine. Da wurde dem Burschen Angst und Bang.



Foto: Lindwurm, Ikarus © Tom Lamm

Sagenhaftes Wölzertal

Ausgangspunkt

Nachtwächter

Wildfrauen

Entstehung von Oberwölz

Lindwurm

Friedhofsboden

Fenstersturz

Christnacht

Baues Törl

Springwurzel

Holzkechthütte

Der Rundwanderweg führt rund um die Burg Rothenfels mit einer Gehzeit von ca. 1 1/2 Stunden. Ausgehend von der Stadt Oberwölz, entlang der historischen Stadtmauer und des Radweges, durch den lichten Wald hinauf zur Burg Rothenfels und über den alten Schlossweg zurück, können Sie die herrliche Natur genießen. Bei jeder der 10 verschiedenen Stationen wird eine Sage aus dem Wölzertal mittels einer Schautafel und lebensgroßen Figuren bzw. Skulpturen dargestellt. Die Hauptattraktion bildet die Sage des Lindwurms von Oberwölz, der als Kinderspielplatz gestaltet wurde.

„SAGENHAFTES WÖLZERTAL“ ein mehrfach ausgezeichnetes Projekt der Landjugend Oberwölz
Entlang des Rundwanderweges sind 10 verschiedene Sagen auf den Schautafeln nachzulesen. Zusätzlich werden diese mittels handgeschnittener Holzfiguren, einer orig. Holzkechthütte und einem „Lindwurmspielplatz“ dargestellt. 2015 wurde einem weiteren Weg, die Sage „Das Blaue Thörl“ am Originalschauplatz errichtet. Im Buch „99 Sagen aus dem Wölzertal“, welches beim Tourismusverband Oberwölz-Lachtal erhältlich ist, finden Sie zum Nachlesen unter anderem die Geschichten zu den einzelnen Stationen.

Er lief zurück zur Hütte und hängte das Untier wieder an den Holzpflock. Jetzt wusste er auch, warum sein eigener Hund so traurig geschaut hatte. Eilig band er diesen los und lief, so schnell er konnte, heim zu.

Schweißgebadet kam er im Wirtshaus an, wo er seinen Kameraden von seinem unheimlichen Erlebnis berichtete.

Quelle: Wie es bei uns einmal war, Heide Stöckl

Die Springwurzel

Zur Gemeinde Winklarn bei Oberwölz gehört unter anderem auch der Eselsberger Graben. Dort entdeckte einst ein Hirtenknabe in einem Baum das Nest eines „Baumhackls“ (Das ist ein Specht). – „Holla“, dachte sich der überaus pffiffige Junge, „Wenn ich das Nestloch tüchtig verkeile, wird der Specht sicher nach einer Springwurzel suchen, um damit das Loch wieder zu öffnen“ – Gedacht – getan! – Der Knabe schnitzte sich ein Holzstück zurecht und verschloss damit das Nestloch. Dann legte er sich unter den Baum um auf die Rückkehr des Spechtes zu warten.

Als der alte Specht nach einer Weile zu seinem Nest zurückkam und das Nestloch verkeilt fand, flog er gleich wieder davon. Nach einiger Zeit kam er zurück und trug im Schnabel eine seltsam geformte Wurzel. Mit dieser berührte er den Keil, der mit einem leichten Knall sofort heraussprang. Dabei fiel die Wurzel zu Boden und hui, schon war sie in der Hand des Buben, der schleunigst damit davon lief. Mit dieser Springwurzel wäre es dem Buben möglich gewesen, verborgene Schatzhöhlen zu finden und zu öffnen und er wäre bald ein reicher Mann. Da der Junge aber recht boshaft und verdorben war, benützte er die Wurzel nur dazu, den Leuten ihr hart erspartes Geld aus ihren versperrten Truhen und Kästen zu stehlen. So wurde er ein gefürchteter Dieb und Einbrecher, der schließlich, als das Maß seiner Untaten übertoll war, verhaftet und in Gefängnis gesteckt wurde. Als ihn die Gerichtsdienner in der Zelle gründlich untersuchten, fanden sie auch die seltsam geformte Wurzel, warfen sie aber achtlos zum Fenster hinaus, weil sie deren geheimnisvolle Kraft nicht kannten. In diesem Augenblick kam der Baumhackl geflogen, hob die Wurzel mit seinem Schnabel auf, flog damit davon und wurde nie mehr gesehen. Seither hat auch kein Mensch mehr die Springwurzel gefunden. Der ehemalige Hirtenknabe aber wurde als hartnäckiger Dieb und Einbrecher zum Tode verurteilt und büßte seine Untaten auf dem Galgen des Hochgerichtes.

Quelle Wie es bei uns einmal war 1, Autorin Heide Stöckl



Foto: Gragger Schlucht, © TVB Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen Mediadome

TIPP: Geocaching auf den Spuren der Sagen – Geocaching verbindet das Moderne mit dem Zauber des Wanderns in der freien Natur. Smartphone in die Hand, App geocaching.com herunterladen und los geht's.

Naturpark Zirbitzkogel Grebenzen

Der Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen lädt Sie ein die Wunder der Natur zu entdecken, wir nennen das NaturLesen.

Durchatmen und eintauchen in eine Bilderbuchlandschaft, die vielfältiger nicht sein könnte. Die idyllisch gelegenen Badeseen- und Teiche laden zu einem Sprung ins kühle Nass ein. Auf den weitläufigen Almen tummeln sich zahlreiche Tierarten, die Berge locken mit ihrem traumhaften 360° Panorama. Historische Kulturstätten, stumme Zeugen längst vergangener Zeit, warten darauf ihre Geschichte zu erzählen.

Hahnengiggerl

„Is das a Freud, is das a Spoaß, Daß die Königin nit woäß,
Daß i Hahnengiggerl hoäß. Juhui!“ Und jauchzend sprang er hin und her auf dem Alpenboden und wiederholte wohl etliche dutzendmal das Sprüchlein.
Um was es beim Hahnengiggerl genau geht erfährst du direkt bei uns in der Urlaubsregion Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen.

Grebenzensage

Einst ging ein Mann vom Wallfahrtsorte Maria Schönanger über die Grebenzen nach Hause. Als er so dahinging - es war schon ziemlich spät - sah er am Wege ein prächtiges schwarzes Pferd weiden. Da kam ihm der Gedanke, das Pferd zu einem Ritte über die Almfläche zu benützen und hierauf wieder freizulassen. Als er so auf dem Pferde saß, befahl ihm der Schlaf. Im Traume hörte er eine Stimme, die ihm zuflüsterte: „Steig links ab!“ Plötzlich stand der Rappe still. Schlaftrunken fuhr der Mann empor, saß aber doch der Eingebung folgend links ab. Da durchrieselte ihn jäher Schrecken. Kopfüber verschwand der Rappe im Boden, Funken und Schwefelgeruch hinterlassend, und als der Mann sich halbwegs erholt hatte, sah er, dass er beim „Wilden Loche“ stand. Wenn er rechts abgestiegen, wäre er unfehlbar in die dräuende Tiefe gestürzt. Die heilige Mutter Maria am Schönanger hatte die List des Teufels zuschanden gemacht.

Quelle: Georg Graber, Sagen aus Kärnten, Graz 1941

TIPP: Künstlerisch gestaltete Kreuzwegstationen führen von St. Lambrecht und Zeutschach hinauf zur Wallfahrtskirche Maria Schönanger. Die 1.870m hohe Grebenzen wartet darauf entdeckt zu werden: alpine Pflanzenwelt, zahlreiche Wander- und Biketouren. Im Winter düst man mit Ski die Hänge runter.



Foto: © Naturpark Zillertal-Grebenzen



Foto: © Naturpark Zillertal-Grebenzen

TIPP: Das Hörfeld Moor ist Heimat von über 500 Schmetterlings-, Falter- und Vogelarten. Ein befestigter Weg führt rund um das und durch das Moor und gewährt dem Besucher Einblick in seinen sensiblen Lebensraum.

Die Stadt Hora

Die Leute der schönen Stadt Hora waren frevelhaft übermütig; sie kegelten mit Brotlaiben und Butterkugeln, denn sie hatten gute, ertragreiche Jahre gehabt, ihr Land war nämlich überaus fruchtbar. Die Korn- und Weizenähren waren mannshoch, und die Kühe gaben Milch im Überfluss. Als nun die Leute von Hora eines Tages in einem Gasthaus tanzten und feierten und sich besonders übermütig gebärdeten, kam ein kleines Männlein mit einem kleinen Fass unter dem Arm in den Tanzsaal und sagte: „Lasst euren Übermut oder es kommt Gottes Strafe über euch.“ Die Leute verlachten ihn jedoch und tanzten wilder als zuvor. Ein zweites mal kam das Männchen und warnte sie wiederum, doch vergeblich. Da begann es zu blitzen und zu donnern. Ein furchtbares Unwetter entlud sich über der Stadt Hora, und ein drittes Mal kam das Männchen und versuchte wiederum vergeblich, die Tänzer zur Vernunft zu bringen. Da wurde das Männchen plötzlich zu einem Riesen, entkorkte das Fass, ging damit durch die Stadt und goss Wasser aus, sodass die große, schöne Stadt Hora mitsamt ihren Bewohnern versank. Die Schlangenwindungen des Baches im Hörfeld zeichnen noch heute den Weg, den das Männchen gegangen war.

Quelle: „Der Scharfenstein“, Sagen und Erzählungen aus einer Kärntner Landschaft von Rudolf Schratzer



Foto: © Broschüre Steinschloss, Burgverein Steinschloß

TIPP: Die höchstgelegene Burgruine der Steiermark lockt mit ihrem historischen Flair und atemberaubenden Ausblick Besucher von Nah und Fern. In den Sommermonaten finden Entdeckungsreisen in die Vergangenheit statt!

Der Pfleger auf Stein

Erasmus und Hedwig, die Kinder des grausamen Pflegers auf Stein, verliebten sich in Berta bzw. Hubert. Als der Pfleger davon erfuhr, verbot er seinen Kindern jeglichen Umgang mit denen von der Höhlenburg. Danach ließ er die Frau von Pux-Luegg mittels eines vergifteten Fisches ermorden. Heimlich eilten die Kinder des Pflegers in die Höhlenburg, um Berta und Hubert in ihrer Trauer beizustehen. Doch der Pfleger folgte ihnen und stürzte sich mit gezogenem Schwert auf Hubert. Als sich Hedwig schützend vor ihren Geliebten stellte, durchbohrte der Pfleger seine eigene Tochter. Rasend vor

Wut tötete er auch noch Hubert. Erst dann gelang es Erasmus, den Tobsüchtigen die Treppe hinab zu stoßen und mit Berta zu fliehen. Der Pfleger brüllte ihnen noch nach, dass sie bis in ewige Zeiten verflucht seien. Nach der Flucht ins Ennstal geriet Erasmus in große wirtschaftliche Not. Er wusste nicht mehr, wie er Berta und sich ernähren sollte. Da hörte er von einem Freimann, der im Inneren des Sölker Eisenhutes wohnte. Dieses Gespenst hortete im Inneren des Berges einen unermesslichen Schatz. Erasmus suchte den Freimann auf und verkaufte ihm für Gold und Edelsteine seinen eigenen Schatten. Damit hatte seine Not zwar ein Ende, aber überall, wo er auch hin kam, merkten die Menschen nach einiger Zeit, dass er keinen Schatten warf. Deshalb wurde er angefeindet, ausgestoßen und verfolgt. Bei einem Kampf mit bewaffneten Bauern tötete er einige und flüchtete zurück in die Wälder Richtung Murtal. Dabei verstarb seine Frau Berta. In der Zwischenzeit hatte der Pfleger herausgefunden, dass auch der von ihm getötete Hubert sein eigener Sohn gewesen war. Erst jetzt packte ihn die Reue und er stellte sich selbst dem Gericht. Er wurde zum Tod verurteilt und wartete im Verlies der Burg Stein auf seine Hinrichtung. Erasmus kam ins Murtal zurück und erfuhr von der Verurteilung seines Vaters. In der Nacht schlich er sich auf Burg Stein und befreite seinen gebrochenen und erblindeten Vater aus dem Verlies. Er brachte ihn auf die Höhlenburg Pux-Luegg. Dann kehrte er auf die Burg Stein zurück und setzte sich anstelle seines Vaters ins Burgverlies. Als am nächsten Morgen die Henkersknechte den Pfleger holen wollten, erklärte ihnen Erasmus, dass er aus Rache seinen Vater getötet hätte und er der berüchtigte Mann ohne Schatten sei. Darauf ließ ihn der Richter zur Hinrichtung bringen. Als ihn der Scharfrichter am Kirchplatz in Mariahof kurz vor Sonnenuntergang enthauptete, warf dessen Körper plötzlich wieder einen langen Schatten. In diesem Moment erreichte der greise Pfleger die Richtstätte. Als er bemerkte, dass er zu spät gekommen war, brach er tot zusammen. Aus Motiven dieser und anderer Sagen hat Pater Romuald Pramberger eine Erzählung verfasst, nach der in den 1950er Jahren Manfred Krepes ein Theaterstück geschrieben hat. Eine textliche und dramaturgische Überarbeitung erfolgte 2017 durch Werner Fest.

Alle 10 Jahre wird das Stück von der Landjugend Mariahof auf der Burgruine Steinschloss in Mariahof aufgeführt.



Foto: Bergerhube, © Yvonne Ernst

TIPP: Die Bergerhube im Triebental mit den Gamskögl, www.bergerhube.at

Hohentauern

Die Schatzhöhle in den Gamskögl

Einst wollte ein Bauernmädchen aus Seckau eine Verwandte im Triebental besuchen und nahm, da es Sommer war, den kürzeren Weg über die Gamskögl. Unterwegs begegnete ihr eine alte Frau, mit der sie sich lebhaft unterhielt und darüber vom rechten Weg abkam. Da es bereits Mittag war, gingen sie in eine schattige Schlucht, um zu rasten. Dort klopfte das Weiblein zur Überraschung des Mädchens an die Felswand, worauf sich ein Felsentor öffnete und den Blick auf eine Höhle freigab, die über und über mit Gold und Edelsteinen gefüllt war. Als das Mädchen sich zu der Frau umdrehte, stand anstatt ihrer ein junger Jägermann vor ihr, der sie aufforderte die Höhle zu betreten und so viel von den Schätzen mit sich zu nehmen, wie sie tragen konnte. Daraufhin

füllte die Bauerntochter ihre Taschen und ihr Körbchen mit Gold und Edelsteinen und trat schließlich wieder vor die Höhle. Augenblicklich schloss sich das Felsentor und auch der Jüngling war verschwunden. Verwundert und etwas ängstlich wollte das Mädchen seinen Weg fortsetzen, erkannte aber, dass es in einer völlig fremden Gegend war. Endlich nach vielem Umherirren fand es den richtigen Weg und kam spät in der Nacht in ihrem Elternhaus an. Dort war man überglücklich sie lebend zu sehen: während das Mädchen sich nur wenige Minuten in der Höhle wähnte, waren in der äußeren Welt viele Monate vergangen. Daher hatte man sie bereits für tot gehalten.

So mancher machte sich seither auf die Suche nach der Schatzhöhle in den Gamskögl, musste aber erfolglos wieder umkehren. Nur ein junger Bursche fand wirklich den Eingang zu der Höhle. Als er aber die Taschen voller Schätze aus der Höhle trat und die Schlucht verlassen wollte, brach er tot zusammen. Wo man ihn schließlich fand, sollen heute noch in der Johannisnacht blaue Flämmchen tanzen.

Barbara Zandl nach einer Überlieferung

Die Brodjaga-Gschicht

Ein Jäger aus Trieben kehrte in jenem Wirtshaus ein, das noch heute auf halber Berghöhe knapp an der Tauernstraße liegt. Als er sich dort gehörig mit Schnaps und Speck gestärkt hatte, stieg er gemütlich über die steile Leiten hinter dem Haus hinan um das weiter oben liegende Bauernhaus zu erreichen. Plötzlich sah er ein braunes Etwas lustig den Wiesenhang hinunterspringen. In der Meinung, dass dies ein Hase sei, hob er schnell die Büchse und schoss den „Hasen“ tot. Als er hinlief, wo die Beute liegen musste, lag dort ein durchlöcherter Brotlaib im Gras. Verdutzt über diese seltsame Beute steckte er den noch warmen Brotlaib in seinen Rucksack und stieg kopfschüttelnd zum Haus hinauf. Dort war die Bäuerin gerade damit beschäftigt, den letzten Brotlaib aus dem Backofen zu holen, der damals noch im Freien stand. Mit den Worten: „Jäger, hast du nicht meinen Brotlaib gesehen, der Mir davongesprungen ist?“, begrüßte sie den Waidmann. Lachend griff dieser in seinen Rucksack und reichte der Bäuerin den durchlöchernten Ausreißer.

Diese seltsame Jagd wurde bald in der Gegend bekannt. Seither hat das Bauernhaus den Spotnamen „Brodrinner“ und das unterhalb stehende Wirtshaus an der Straße heißt jetzt noch „Gasthaus zum Brodjaga“.

Petra Lienbacher nach einer Überlieferung



TIPP: Naturerlebnispark Hohentauern, www.hohentauern.at

Der Schuster und der Teufel

In der sogenannten Saugrube zwischen Sunkmauer und Triebenstein gibt es zwei nebeneinanderliegende kleine Erhebungen, den „Schusterspitz“ und den „Teufelstein“, worüber es folgende Sage gibt:

Einst lebte am Tauern ein Schuster, der sein Handwerk vortrefflich verstand. Wie es oft ist, wurde er überheblich und sagte eines Tages: „Ich verstehe mein Handwerk so gut, das kann der Teufel nicht besser!“ Kaum hatte er das ausgesprochen, stand der Teufel auch schon vor ihm: „Du willst besser sein als ich: dann fordere ich dich heraus. Wenn du es schaffst, ein Paar Stiefel schneller zu schustern als ich, lasse ich dich in Frieden. Gewinne aber ich, so gehörst du mit Leib und Seele mir!“

Nun wurde dem Schuster doch Angst und Bange, aber in seiner Not kam ihm der rettende Gedanke. „Gut, aber ich suche den Platz aus, wo wir die Stiefel machen.“ Damit war der Teufel einverstanden und der Schuster führte ihn zu den zwei kleinen Erhebungen in der Saugrube. Damals sahen sie noch genau gleich aus, und der Schuster stieg auf den einen Spitz, der Teufel auf den anderen.

Also gleich begannen sie mit ihrem Werk. Nun zeigte sich aber die Tücke des Platzes. Sobald der Teufel nämlich ein Werkzeug zur Seite legte, um ein anders zu benutzen,

rollte es den Berg hinunter. So musste er viele Male auf und ab steigen, um sein Werkzeug wieder zu bekommen.

Der Schuster aber hatte einen Gürtel angelegt, in den er sein Werkzeug stecken konnte. So hatte er immer alles griffbereit und konnte zügig ans Werk gehen.

So kam es, dass der Schuster bald mit seinen Stiefeln fertig war, während der Teufel noch immer nicht begonnen hatte. Somit hatte er den Wettkampf und die Seele des Schusters verloren. Darüber war der Teufel so wütend, dass er in einer Schwefelwolke über den Hügel rauschte und in die Hölle abfuhr. Dabei riss er die Spitze der Erhebung mit sich, weshalb der „Teufelstein“ seitdem etwas kleiner und runder ist als sein Bruder der „Schusterspitz“.

Der Schuster lebte noch lange Jahre glücklich und zufrieden weiter, schusterte Stiefel und Schuhe - mit seinem Können aber prahlte er nie mehr.

Barbara Zandl nach einer Überlieferung

Ausflugziel: Naturerlebnispark Hohentauern/Fels- und Höhlenwelt

Pölstal

Die Entstehung von Pusterwald

Ein armes Liebespaar, ein Jäger und eine Brentlerin, sollen am Hochwart so viel Gold gefunden haben, daß sie nicht nur ein Besitztum, sondern sogar den Adel kaufen konnten. Sie sollen die Begründer der Herrschaft Pusterwald gewesen sein und waren äußerst gutherzige, wohlthätige Menschen.

Sagen aus der Buch Türken Pest und Habergeiss von Walter Brunner

Pöls-Oberkurzheim

Im Schlosse Sauerbrunn bei Pöls, das ein sehr tapferer und wohlthätiger steirischer Ritter, Franz Freiherr von Teufenbach, der leidenden Menschheit vermacht hatte, sollen Schätze verborgen sein. Dies wusste auch ein armes Weib, die Mutter eines kleinen, herzigen Kindes, und wollte diesen Schatz heben. Die Frau ging mit ihrem Kinde zur Mittagszeit in das Schloß, durchschritt mehrere große Zimmer und kam in den Gang, von dem man in einen großen Saal sehen konnte. In diesem standen mehrere Fässer, vor der Tür aber lagen glänzende Steine, Gold und Silbererz.



Foto: Ruine Peifenstein © TV Pölstal

Die Mutter setzte ihr Kind auf eines der Fässer und ging dann wieder zur Tür, um die schönen Steine, das Gold und Silber aufzulesen. Als sie die schönsten Stücke ausgesucht und sich damit die Schürze gefüllt hatte, wollte sie ihr Kind wieder nehmen. Aber wie erschrak sie, als keine Tür mehr zu sehen war. Die Arme rannte verzweifelt umher und suchte und suchte, doch vergebens; schlussendlich mußte sie ohne das Kind das Schloß verlassen.

Im darauffolgenden Jahre, am selbigen Tage und zur selbigen Stunde, ging die Frau wieder in das Schloß. Und siehe da! Sie fand den Saal, dessen Tür offen stand, und auf dem Fasse ihr Kind, das ganz munter war und spielte. Die Mutter nahm ihren Liebling auf den Arm, herzte und küßte ihn unzählige Male ab und verließ das Schloß, ohne von den daliegenden zahlreichen Schätzen etwas anzurühren. Das Kind war ihr lieber als aller Reichtum.

www.sagen.at

Sagen aus der grünen Mark, Hans von der Sann, Graz 1911

Silberbergwerk Oberzeiring

Der Untergang des Silberbergwerkes in Zeiring. In Zeiring wurde ehemals ein reicher Silberbergbau betrieben. Große Mengen Silbererzes wurden zutage gefördert und die Knappen erhielten nicht nur einen ausreichenden Lohn, sondern auch einen Anteil an der Ausbeute.

Man kann sich also vorstellen, dass sie Geld im Überfluss hatten. Anfangs ging alles seinen rechten Gang, sie freuten sich über das gute Leben, das sie führen konnten; aber wie es nun einmal ist, mit der Zeit wurden sie übermütig und trieben allerlei tolle und lustige Streiche. Das hätte auch noch hingehen können, aber sie wurden stets ausgelassener und schließlich schreckten sie selbst vor bösen Taten nicht mehr zurück. Wenn sie nicht im Bergwerk arbeiteten, so schmausten und zechten sie, sofften und würfelten um die Wette und trieben tolle Streiche. Als die Knappen wieder einmal in das Bergwerk eingefahren waren, blieben vierzehn von ihnen zurück. Sie hatten keine Lust, an diesem Tag zu arbeiten, standen faul in der Sonne, schwatzten miteinander und erzählten sich lachend die vergnügten Streiche, die sie tags zuvor ausgeführt hatten.

Da stand plötzlich, wie aus dem Baden gezaubert, ein altes, silberweiß glänzendes Männchen vor ihnen. Der kleine Körper war in einen silbernen Mantel eingehüllt, der Kopf war viel zu groß und von einem ebenfalls silbernen Hut bedeckt. Haar und Bart waren weiß und reichten bis an den Gürtel. Das Seltsamste an der Erscheinung war jedoch, dass auch das Gesicht des Zwerges wie silbernes Mondlicht strahlte.

Die Knappen starrten die sonderbare Gestalt erschrocken an, das Männchen aber hob drohend die Hand und rief: »Ich bin der Herr aller dieser Gruben und alle Schätze, die hier im Berg liegen, sind mein Eigentum. Ich habe euch lange genug zugesehen! Statt den Reichtum vernünftig zu verwenden, wie es einem Menschen ziemt, verschleudert ihr mein Geschenk und treibt es jeden Tag ärger. Ich habe bisher die Wasser in diesem Berg sorgsam gehütet, wenn ihr euch aber nicht bessert, werde ich die Gruben überschwemmen und den ganzen Bergbau



Foto: Silberbergwerk, © Markus Beren



Foto: Silberbergwerk, © Markus Beren

zerstören. Ihr selbst aber werdet ein grausiges Ende im Berg finden. Ich gebe euch sieben Jahre Zeit!

Der Berggeist verschwand ebenso spurlos, wie er plötzlich aufgetaucht war. Die Knappen schnappten nach Luft und stürzten mit schreckensbleichen Gesichtern in die Stollen hinunter, alarmierten ihre Kameraden und erzählten ihr unheimliches Erlebnis. Daraufhin allerdings änderten die Knappen ihre Lebensweise und eine Zeit lang hatte der Berggeist gewiss seine helle Freude an ihnen. Sie lebten ruhig und gesittet, arbeiteten fleißig, aßen mäßig, tranken wenig und zu tollen Streichen war ihnen die Lust vergangen.

Nach einigen Monaten allerdings vergaßen sie langsam den ausgestandenen Schre-

cken und ihre guten Vorsätze. Und als wieder ein paar Monate verstrichen waren, lachten sie sich gegenseitig aus, weil sie sich ins Bockshorn hatten jagen lassen; die vierzehn Knappen wurden vom Morgen bis zum Abend wegen ihres Märchens verspottet, bis sie selbst glaubten, alles nur geträumt zu haben. Und nun fing wieder das alte ausgelassene Treiben an, ja, die Knappen gebärdeten sich noch toller und wilder als je zuvor. Tagelang hielten sie sich in den Schenken auf; mit erhitzten Köpfen saßen sie streitend und fluchend ganze Nächte hindurch beim Würfelspiel. Sie schoben mit silbernen Kugeln nach silbernen Kegeln, denn hölzerne genügten ihnen schon nicht mehr. Einmal, als sie mehr als üblich getrunken hatten, gerieten sie in Streit und einer von ihnen erschlug in sinnloser Wut einen kleinen Jungen, der gerade mit seiner Großmutter an der Schenke vorbeiging. Die alte Frau trug ein Gefäß mit Mohnsamen; als sie sich auf ihren Enkel stürzte und ihn retten wollte, entfiel es ihren zitternden Händen. Sie hob den Kleinen auf und presste ihn an sich. Aber alle zärtlichen Worte, die sie flüsterte, konnten ihn nicht mehr ins Leben zurückrufen. Da richtete sie sich auf, startete auf den verstreuten Mohnsarnen und verfluchte die Bergknappen: „So viele Mohnkörner wie hier auf der Erde liegen, so viele Jahre soll der Berg in Zeiring versiegen!“

Als der Mord an dem Knaben geschah, waren gerade sieben Jahre vergangen, seitdem der silberne Herr des Berges die Knappen gewarnt hatte. Am nächsten Morgen fuhren die Knappen wieder zur Arbeit in das Bergwerk ein. Eintausendvierhundert Knappen stiegen in das nächtliche Dunkel hinab und sahen das Tageslicht nie wieder. Ein alter tauber Bergmann glaubte ein unheimliches Rauschen aus dem Berginnern zu hören, er warnte seine Kameraden und bat sie, an diesem Morgen nicht einzufahren. Die Knappen aber lachten nur und fuhren lustig und übermütig in die Grube hinab. Nur der Alte blieb oben. Kurze Zeit darauf bebte die Erde. Riesige Wassermassen ergossen sich mit unheimlicher Schnelligkeit in die Schächte und Gräben und vernichteten das Bergwerk mit allen Knappen, die eingefahren waren.

Eintausendvierhundert Knappen starben an diesem Morgen und seither ruhen die reichen Schätze, bedeckt von Wasser, ungehoben im Innern des Berges. Noch aber sind nicht so viele Jahre vergangen, als damals Mohnsamen auf dem Weg lagen, und niemand weiß, wann die Zeit kommt, da das letzte Mohnkorn abgegolten ist.

www.sagen.at

Sagen aus der grünen Mark, Hans von der Sann, Graz 1911



Urtal

Unzmarkt – Frauenburg

Die zwölf Hunde im Schloß Rosenbichl

Auf dem Schloß Rosenbichl bei Unzmarkt, jetzt Frauenburg benannt, lebte ein Ritter mit seiner jungen Gemahlin. Nichts störte ihren Frieden. Da brach mit einem Male ein Kreuzzug aus. Auch unser Ritter nahm das Kreuz und zog mit den übrigen Rittern aus, um das Gelobte Land von den Türken zu befreien. Seine Gemahlin ließ er zurück unter dem Schutz einer Kammerfrau.

Die Rittersfrau fing aus Langeweile ein Verhältnis mit einem ihrer schon erwachsenen Edelknaben an, und die Frucht davon war, daß die Ehebrecherin in ganz besonders gesegnete Umstände kam und – weil sie sich schwer versündigt hatte, gleich zwölf Knaben auf einmal gebar. Sie ließ die Kammerzofe kommen und befahl ihr, die Neugeborenen in der Mur zu ertränken; der Ritter dürfe nichts davon erfahren.

Die Kammerzofe tat, wie ihr befohlen worden, packte die Knäblein in einen Korb, verdeckte diesen und schritt dann in später Nacht den Schloßweg hinab. Schon war sie in die Nähe des Flusses gekommen, da hörte sie auf einmal heftiges Pferdegetrappel. Sie wollte sich hinter einem Gebüsch verstecken, doch es war schon zu spät; der Reiter hatte sie erblickt und befahl ihr, stehenzubleiben. Als die Zofe ihren Herrn, den Ritter,

erkannte, der ihr die Obhut seiner Gemahlin anvertraut hatte, erschrak sie gewaltig, doch faßte sie sich wieder und gab, als der Ritter fragte, was sie denn im Korb da zu dieser späten Stunde zur Mur hinabtrage, zur Antwort: „Junge Hunde, die im Fluß auf der Stelle zu ertränken mir meine Herrin anbefohlen hat.“ Da fingen die kleinen Würmlein im Korb zu wimmern an, und der Ritter, darüber erstaunt, riß den Deckel vom Korb und sah statt der Hunde zwölf liebliche, holde Knäblein. Die Kammerfrau, die nun alles verloren sah, warf sich auf den Boden und verriet, um ihr Leben zu retten, das Verhältnis ihrer Herrin zu dem Edelknaben. Der Ritter, darüber auf das höchste erzürnt, hob die Kammerfrau und das Körbchen auf sein Roß und sprengte wieder zurück auf demselben Weg, den er gekommen war.

Die Schloßfrau aber lebte inzwischen in großer Angst darüber, daß die Kammerfrau nicht mehr zurückkehrte; doch bald tröstete sich wieder damit, daß selbe vielleicht selbst in die Mur gefallen und darin ertrunken sei, und glaubte nun vor etwaigem Verrat ihrerseits für immer gesichert zu sein. Als aber der Ritter nach einigen Tagen von seiner Kreuzfahrt ins Heilige Land zurückkam, erbehte die Schuldige wohl, und eine Ahnung sagte ihr, daß er alles wisse. Doch der Ritter, so sehr es auch in seinem Herzen kochte, ließ nichts anmerken und benahm sich gegen seine Gemahlin wie vor seiner Abreise.

So vergingen viele Jahre. Da veranstaltete der Ritter auf seiner Burg ein großes Gastmahl, zu dem viele vornehme Gäste aus der Nachbarschaft geladen waren; auch die zwölf Knaben, zu stattlichen Jünglingen herangewachsen, erschienen zur Tafel. Als die lustige Stimmung den Höhepunkt erreicht hatte, erzählte er die Geschichte von einer ungetreuen Gattin, die ihre Kinder, die Zeugen ihrer Schande, wie junge Hunde im Wasser ersäufen lassen wollte. Darauf wandte er sich an die zwölf Jünglinge und fragte sie, was für eine Strafe eine solche Rabenmutter wohl verdiene. Diese vermeinten, die herzlose Mutter verdiene nichts anderes, als in ein Faß, das innen mit schneidigen Messern versehen sei, gesteckt und so über den Berg in die Mur hinabgerollt zu werden.

Nun wandte sich der Ritter an seine Gemahlin, welche bei der Erzählung bleich geworden, und donnerte sie an: „Sieh hier deine Söhne, welche du ertränken lassen wolltest! Du hast deren Urteil gehört; wohlan, es soll vollzogen werden!“ Wohl flehte die Schuldige um Barmherzigkeit, jedoch umsonst; das Urteil, welches ihre eigenen Söhne über sie gefällt, wurde vollzogen.

Der Ort aber, welcher an jener Stelle später entstand, wo der Ritter die Kammerfrau mit den angeblichen jungen Hunden im Korb angehalten, erhielt den Namen Hundsmarkt.

Dr. Brunner, Quelle: „Was die Heimat erzählt“, herausgegeben von Seidl Johann Gabriel

Rothenturm – St. Peter ob Judenburg

Franz Schubert in Schloss Rothenthurm

Leise murmelt das Bächlein in der Sommerwärme vor sich hin. Das Wasser glänzt im Widerschein des strahlenden Sonnenlichts, Insekten schwirren und summen über Bach und Wiesen. Ein Idyll für den städtisch gekleideten Spaziergänger, der am sonnenwarmen Bachrain rastet. Versunken blickt er ins fließenden Wasser, lauscht den Glucksen der Wellen über den Steinen, den rastlosen Insekten, dem hellen Sirren der Mücken, dem Bass der Hummel, den kurzen Einwüfen der hochfliegenden Schwalben über ihm. Plötzlich ein dumpfes Klatschen im Wasser, aufgeschreckt sieht er noch die Forelle, die sich auf der Jagd nach einer Fliege springend aus ihrer Deckung wagte, wieder in den Fluten des Baches verschwinden. Er richtet sich auf. Wie lange hat er geträumt hier am Ufer des Bächleins? Wie spät ist es? Er blickt auf seine Taschenuhr. Gut, dass die Forelle ihn aus seiner Versenkung geweckt hat. Die Forelle. Ein Ton ist da, eine Melodie. Die Forelle. Er summt die Melodie, keine Trägheit mehr, die Melodie im Kopf macht er sich eilig auf den Weg nach Schloss Rothenthurm, um seinen Einfall aufs Notenblatt zu bannen. So könnte sie gewesen sein, die Entstehungsgeschichte des berühmten Liedes „Die Forelle“ von Franz Schubert (1797-1828). War doch Schloss Rothenthurm ab 1814 im Besitz der Familie seines Duzfreundes Anselm Hüttenbrenner (1794-1868). Es gilt als gesichert, dass der berühmte Komponist seinen Freund Anselm dort besuchte. Ob allerdings die berühmte „Forelle“, wie es die Legende will, tatsächlich in Rothenthurm, am Ufer des Feistritzbaches, entstand, ist nicht mehr festzustellen. Doch wieso nicht?

Karl Forcher



Foto: Thomas Mlakar

Rothenthurm

Eine halbe Gehstunde westlich von Judenburg liegt die Ortschaft Rothenturm mit dem gleichnamigen Schlößchen. Noch vor rund 150 Jahren gab es in Rothenturm und im benachbarten St. Peter ob Judenburg bedeutende Hammerwerke, die vorzügliche Sensen, Sicheln und andere Eisenwaren erzeugten, die sogar in die entferntesten Ortsgebiete und in die übrige weite Welt zu Hunderttausenden verschickt wurden. Im Jahre 1808 kam das Schlößchen Rothenturm in den Besitz der Familie Hüttenbrenner. Anselm Hüttenbrenner, der Freund unseres berühmten Liederfürsten Franz Schubert, weilte oft in Rothenturm, und eines Tages wurde auch Franz Schubert zu einem Besuch eingeladen. Hier soll er während eines Spazierganges entlang des murmelnden Bächleins die Eingebung für sein schönstes Lied „Die Forelle“ gehabt haben.

Dr. Walter Brunner lt. Quelle „Was die Heimat erzählt“ (Franz Brauner)

St. Georgen ob Judenburg

Ein Hungerbrünnlein

Bei St. Georgen ob Judenburg sprudelt auf dem Weg nach Wetzelsberg unmittelbar nach dem Schloß Pichlhofen eine kleine Quelle zutage, die im Volksmunde „Hungerbrünnlein“ heißt. Schon seinerzeit wußten die Menschen von Kraft und des Quellwassers und wie wichtig es war, dass jederzeit Wasser zur Verfügung war. Ohne Nahrung kann man lange überleben, jedoch ohne Wasser nicht. Daher hatten die Menschen immer davor Angst, dass es vorkommen konnte, dass die Quelle nach langer Trockenheit immer schwächer wird und schließlich ganz versiegt. Wenn dies bei dieser Quelle der Fall ist, dann behaupteten die Leute, dass sicher eine Hungersnot zur erwarten ist und alle Wiesen, Felder und Äcker verdorren werden. Daher der Name „Hungerbrünnlein“. Quellen wie das Hungerbrünnlein dienen den Menschen nicht nur als Lebenselixier. Ihr Plätschern verleiht ihnen das Gefühl der inneren Ruhe, Gelassenheit und Zufriedenheit. Und eine solche Verinnerlichung kann man schon bei einem kurzen Verweilen an der Quelle beim Hungerbrünnlein immer wieder erfahren.

Heinz Köck, überlieferte Erzählung



Foto: Heinz Köck



TIPP: Hotel Schloss Gabelhofen, www.gabelhofen.at

Fohnsdorf

Die Sage vom Gabelhofer Kreuz

Im Schloss Gabelhofen lebte ein ehrenhafter Ritter, die Bewohner von Ruine Fohnsdorf, Rattenberg und Reifenstein waren Raubritter und Wegelagerer. Nachdem er sie mehrmals ermahnt hatte, griff er zu einer List. Er setzte das Gerücht in Umlauf, Kaufleute würden aus Wien zurückkommen, woraufhin sich die Raubritter im Murwald versteckten. Gegen Abend kamen fünf schwerbeladene Wagen, über die die Räuber herfielen. Aus den Wagen sprangen die bewaffneten Knechte des Ritters von Gabelhofen, er wollte die Wegelagerer nach Judenburg zum Gericht bringen, bemerkte jedoch, dass sein Schloss brannte und versuchte, den Brand zu löschen. Dies gelang ihm nicht, weil der Pölsbach wenig Wasser führte und das steile Ufer das Wasserholen erschwerte. In seiner Not fiel der Herr von Gabelhofen auf die Knie und er bat Gott um Hilfe. In den nächsten Minuten setzte ein heftiger Platzregen ein und löschte den Brand. Aus Dankbarkeit errichtete der Ritter das Gabelhofer Kreuz. Die entkommenen Raubritter besserten sich von diesem Tag an und unternahmen keine Raubzüge mehr.

Die Schatztruhe der Burgruine

Noch heute sollen in den tiefen Kellern der Burgruine viele Fässer mit Wein lagern. Auch von einer dort versteckten Schatztruhe weiß man zu berichten: Buben aus Fohnsdorf spielten in den Trümmern der Burg Verstecken und kamen zu einem Loch, in dem sie nicht leicht erwischt werden konnten. Im Loch stand eine große und schwere Truhe mit einem großen Schloss versperrt. Sie liefen fort, um einen Karren zu holen um die Truhe zu transportieren, doch dann fanden sie das Loch nicht mehr. Die Fohnsdorfer wussten auch zu berichten, dass häufig unweit des Ortes oberhalb des Aichdorfer Waldes des Nachts eine brennende Bergmannlampe zu sehen sei; dort soll ein Schatz verborgen sein.



Foto: © Fohnsdorf Tourismus

Der Teufel und die Fohnsdorfer Knappen

Der Teufel mochte es nicht, dass der Bergbau Fohnsdorf immer tiefer wurde und ihn bedrohte. Öfter und öfter fielen ihm große Steine („Mugl“) auf den Kopf. Daraufhin weinte er grauslich und rannte wie eine gereizte Wespe durch sein Reich. Er wollte den Bergleuten auf den Leib rücken, traute sich jedoch nicht, da nur solche Knappen werden, die nicht vor Tod und Teufel Angst haben. Durch sein Fluchen, Toben und Wüten wurden die Bergleute auf ihn aufmerksam und dachten sich allerhand Streiche aus. Die „Stoßtränker“ bohrten Löcher und ließen ekeliges Wasser in den Mund des Teufels laufen. Die „Hauer“ setzten die Schüsse an, sodass sie in die Hölle durchschlugen und dem Teufel vom Knall die Ohren zufielen und der Vorrat seine Augen verstaubte. Die „Gasabsauger“ saugten ihm das zum Atmen benötigte Gas ab, woraufhin er an Ersticken anfing. Er musste tiefer und tiefer weichen und konnte sich nicht mehr um die Knappen und die Ortsbewohner kümmern, dies brachte ihn zur Verzweiflung. Unter grässlichem Gestank fuhr er „unten durch“, daher sind die Fohnsdorfer von seinem Einfluss verschont und gelten noch heutzutage in weitem Umkreis als zufrieden und gottesgefällig.

Alle: Fohnsdorfer Chronik



Foto: © Bergbaumuseum Fohnsdorf

TIPP: Bergbaumuseum Fohnsdorf www.bergbaumuseum-fohnsdorf.at

Der zürnende Berggeist

Im Fohnsdorfer Kohlenwerk arbeitete ein schwacher Knabe, der auch für den Lebensunterhalt seiner Mutter, einer armen Bergmannswitwe, zu sorgen hatte. Er musste am inneren Schachtende die von den Knappen in Hunten herbeigeförderte Kohle in die Aufzugstonne laden. Da er aber für seine Mitarbeiter viel zu langsam war, bekam er oft Schläge.

Als er wieder einmal misshandelt worden war und allein in der Grube zurückgelassen seinen Tränen freien Lauf ließ, bemerkte er plötzlich auf einem Kohlenflöz eine seltsame Gestalt kauern, ein Männchen im Bergmannskittel und mit langem Bart, das dem Knaben freundlich zuwinkte und zu ihm sagte: „Fürchte dich nicht, es wird dir niemand mehr etwas antun. Ich will für dich arbeiten, jetzt und allezeit, solange du brav bist. Aber

schweige davon gegen jedermann, selbst gegen deine Mutter. Wenn du etwas ausplauderst, so wird dich meine Rache schrecklich treffen. Hüte dich!“

Von da an brauchte der Knabe nicht mehr zu arbeiten, denn der Berggeist arbeitete für ihn und zwar so, dass er nun doppelt so viel wie der stärkste Bergmann verdiente. Und jeder meinte, den Knaben auch wirklich fleißig arbeiten zu sehen. Das erweckte aber den Neid der übrigen Knappen im Kohlenbergwerk, die nicht begreifen konnten, wie der schwache Knabe plötzlich eine so außerordentliche Arbeitskraft haben könne. Sie wollten unbedingt hinter sein Geheimnis kommen, koste es, was es wolle. Als der Knabe auf ihre offenen und versteckten Fragen keine Antwort gab, dachten sie sich eine List aus: Sie lockten den arglosen Buben in ein Gasthaus, zechten ihm einen Rausch an und entlockten ihm so das Geheimnis.

Am anderen Tag aber, als der Knabe in das Bergwerk einfuhr, erwartete ihn bereits der erboste Berggeist, und es half ihm kein Flehen und kein Bitten: Er zerriss den Knaben und warf den schrecklich verstümmelten Leichnam in die Aufzugstonne. Oben am Schachtausgang warteten eben jene Kumpel, die ihm das Geheimnis entlockt hatten, auf das Zeichen zum Aufziehen. Das wurde plötzlich auch gegeben, aber mit derartiger Heftigkeit, dass sie alle erschranken. Als sie die Aufzugstonne heraufwinden wollten, waren sie dazu nicht imstande und mussten mehrere Arbeiter herbeirufen, mit deren Hilfe es ihnen endlich gelang. Wie waren aber alle erschrocken, als sie statt der Kohle den blutigen Leichnam des Knaben erblickten. Gleichzeitig vernahmten sie aus der Tiefe herauf eine schreckliche Stimme: „Schurken! Ihr habt den Knaben verführt, seht seine Strafe - es ist euer Werk!“

Der Leichnam des unglücklichen Knaben wurde mit allen bergmännischen Ehren zur Erde bestattet; aber auch seine hinterlistigen Kameraden folgten ihm bald ins Grab nach; einer nach dem anderen fand in den unterirdischen Stollen einen gewaltsamen Tod. Das war die Rache des Berggeistes.

(Quelle: Gemeindechronik S. 272)



Weißkirchen

Der Schatz von Eppenstein

Vor vielen Jahren waren die Knechte des Hammergewerken Zeilinger auf Eppenstein am Sonnwendtag nachmittags mit dem Heuen beschäftigt. Das war unter der Ruine neben der Straße. Auf einmal hörten sie von der Ruine herabrufen: „Hansl, komm auf!“ Der Knecht, der Hans hieß, dachte, das sind bestimmt Bürgerleut aus Weißkirchen, die oben spazieren gehen und rufen. Doch das Rufen wiederholte sich und wurde immer stärker: „Hansl, kimm auf! Jetzt ist's Zeit.“

Auf der Straße kam ein Wanderbursch daher und fragte, ob sie keinen Gehilfen bei der Heuarbeit brauchen würden. Da der Knecht zum Schloss Eppenstein hinauf musste, konnte er dessen Rechen nehmen.

Als nun der Hansl zur Ruine kam, war ein eisernes Tor vor dem Eingang, welches er nie gesehen hatte und ein Männchen stand dabei. Es rief: „Na, endlich kommst du! Hab schon so oft nach dir gerufen. Du musst mir jetzt helfen, und ich helfe dir dann auch. Jetzt gehst du mit mir! Es geschieht dir nichts, brauchst keine Angst zu haben.“

So stiegen sie beim Tor eine lange Stiege hinunter und gingen durch zwei dunkle Räume; dann kamen sie zu einer Tür. Hier blieb das Männchen stehen und sagte feierlich: „Jetzt musst du mich erlösen, dann werde ich dich erlösen.“ Dann sprach er weiter: „Da ist der Schlüssel zum Aufsperrn. Und hier hast du eine Rute, denn drinnen, da steht eine große Kiste mit Gold, aber darauf liegt ein schwarzer Hund mit einem goldenen Schlüssel im Maul. Schlage mutig den Hund mit der Rute, und wenn er den Schlüssel nicht fallen lässt, so schlag ihn ein zweites Mal und zwar zweimal rasch nacheinander. Dann fängst du den Schlüssel auf und wir beide sind gerettet. Es geschieht dir gar nichts, aber schweige und tu, was ich dir sage.“

Der Hansl schloss die Tür auf, sah den Hund auf der Kiste sitzen mit dem Schlüssel im Maul und versetzte ihm einen festen Schlag. Der Hund knurrte nur und zeigte die Zähne. Der Hansl hatte fast Angst, aber er erinnerte sich an die Worte des Männchens und schlug rasch zweimal nacheinander auf den Hund. Da flog dieser in die Höhe, riss das Maul auf, um zu beißen. Dabei fiel ihm der Schlüssel heraus, den Hansl sofort auffing. Der Hund stürzte rückwärts über die Kiste hinunter. Nun sagte das Männchen: „Ich habe die Kraft und du die Macht, jetzt wollen wir die Kiste hinauftragen.“ Es packte vorn



Foto: © flying-pictures.at

beim Henkel an, Hansl rückwärts. Er schleppte gar nicht, er brauchte nur den Henkel zu halten. Als sie zur Stiege kamen, dachte er: Für mich könnte doch auch ein Gewicht kommen; das Männchen trägt so hart. In diesem Augenblick spürte er auch schon die schwere Last. Bei der vorletzten Stufe wurde es ihm fast zu schwer und er wollte ein wenig rasten. Und sofort polterten die schwere Kiste und das arme Männchen über die lange Stiege hinunter. Es war ein lautes Gepolter und das Männchen jammerte stark: „Viele hundert Jahre habe ich schon gelitten und viele hundert Jahre muss ich jetzt wieder leiden. Rund um das Schloss wird ein Wald wachsen und da wird eine Lärche darunter sein. Von diesem Baum werden Bretter geschnitten und daraus eine Wiege gemacht werden. Jenes Kind, das zuerst drinnen liegen wird, das wird ein Bub sein, und dieser hat erst wieder die Macht, mich zu erlösen.“

Wäre der Hansl nicht so dumm gewesen, hätte er all das Gold und Silber gehabt und wäre ein steinreicher Mann gewesen. Nun stieg er zu seinen Leuten auf die Wiese hinab. Als er nahekam, waren ihm alle fremd. Auch die Leute kannten den alten Mann nicht. So suchte er seinen ehemaligen Herrn auf, auch dieser war ein ganz anderer. Nur eine alte Magd fing eine Geschichte an, die sie schon sehr oft erwähnt hatte: Ihre Großmutter hatte erzählt, dass ihre Mutter beim Zeilinger Magd war und dass ein Knecht namens Hansl während des Heuens in die Burg gerufen worden sei, aber nie mehr zurückkam. Nun waren hundert Jahre vorbei. Seither hat niemand die Schatzkammer gefunden.

Quelle: o.V.



Foto: © spekner.com

Die Entstehung von Maria Buch

Einst kam Kaiser Friedrich III. in unsere Gegend, um in den Wäldern zu jagen. Seine Frau, die Kaiserin Eleonore, begleitete ihn. Als sie eines Tages in der Kapelle der Burg andächtig betete, fiel ihr das Gebetbuch auf den Boden. Schnell trat ein Ritter, der ihr folgte vor, hob das Buch auf und überreichte es der Kaiserin. Aber vorher legte er noch ein Briefchen hinein. Die Kaiserin bemerkte dies, wurde rot vor Zorn und ein strenger Blick traf den Ritter. Sie war empört über die Frechheit ihres Untergebenen, denn sie ahnte, dass sich dieser in sie verliebt hatte und es sich um einen Liebesbrief handeln könnte.

Danach spazierte die Kaiserin durch den angrenzenden Wald, kam vom Wege ab und verlor dabei ihr wertvolles Gebetbuch mit dem Briefchen. Als sie den Verlust entdeckte, erschrak sie sehr und suchte verzweifelt nach dem Buch. Die Kaiserin suchte und suchte, fand es aber nicht. Sie hatte Angst, dass das Büchlein mit dem Brief von jemand anderem gefunden und dem Kaiser übergeben würde. Deshalb gelobte sie dort, wo sie das Buch unversehrt finden würde, eine schöne Kirche zu Ehren der heiligen Maria zu erbauen. Sie kam bald zu einer kleinen Quelle, und als sie sich suchend umherblickte, sah sie ihren Lieblingshund, der ihr freudig entgegenbellte, sich aber nicht von der Stelle rührte. Neugierig trat sie hin und sah mit großem Staunen, dass der kluge Hund mit

einem Bein auf dem verlorenen Gebetbuch stand und mit seinem Gebell den Fund anzeigte. Mit Freuden hob sie das vermisste Buch auf, nahm den Brief heraus, zerriss ihn ungeöffnet und lief zur Burg zurück. Sie erzählte ihrem Gemahl, dem Kaiser, von ihrem Gelöbnis und der war mit der beabsichtigten Kirchengründung sofort einverstanden. Kurze Zeit darauf wurde mit dem Bau begonnen und das Gotteshaus erhielt den Namen „Mariabuch“.

Quelle: Burgen, Hexen, Zauberei, Sagen aus der Region Aichfeld-Murboden, 2007, o.V.

Das Goldloch am Grössenberg

Einst sah ein Hirte, der das Vieh weidete, wie ein fremder Mann mit einem leeren Sack in den Abhängen des Berges herumkletterte. Neugierig, wie der Almhalter war, schlich er dem Fremden nach und sah, wie dieser in einer engen Höhle, deren Eingang durch Sträucher verdeckt war, plötzlich verschwand. Nach kurzer Zeit kam der Mann wieder zum Vorschein, schaute ängstlich herum, warf den schweren Sack über die Schulter und stolperte ins Tal hinab. Rasch entschlossen holte der Hirte zwei große Säcke und kroch ins Loch hinein. Wie staunte er, als er die Höhle mit Goldstücken gefüllt sah. Blanke Goldstücke lagen haufenweise auf dem Boden. Als er sich von der Überraschung erholt hatte, griff er mit gierigen Händen ins Gold und füllte hastig die beiden Säcke. Vor Erregung zitternd und die schweren Säcke schleppend, wollte er rasch ins Freie eilen. Doch so viel er auch suchte, er fand den Ausgang nicht und irrte lange herum. Schließlich sank er ermattet nieder und schlief bald ein.

Ein blendender Lichtstrahl weckte ihn am nächsten Morgen. Als er aufschaute, stand ein alter Zwerg mit drohend erhobenem Zeigefinger vor ihm und sprach: „Du warst allzu habgierig, denn zwei volle Säcke sind zuviel für dich! Wenn du mit weniger zufrieden bist, will ich dich aus der Höhle führen. Du darfst deine Taschen mit Goldstücken füllen, aber nicht mehr!“ Freudig war der Viehhalter damit einverstanden und der Zwerg führte ihn durch einen langen Gang ins Freie. Er war sehr froh, als er wieder das Tageslicht erblickte. Er wollte sich nun bei seinem Führer bedanken, doch dieser war bereits verschwunden.

Der Hirte war nun ein reicher Mann. Er benützte seinen Reichtum dazu, um Not und Elend armer Leute zu lindern. Das Goldloch konnte trotz allen Suchens nicht mehr gefunden werden, es ist seither verschwunden.

Quelle: Was die Heimat erzählt, Heft 5, Franz Brauner, Seite 61-62



Judenburg

Gerold von Liechtenstein

Einst fand ein Jüngling, namens Gerold, beim Ackern einen hellen, funkelnden Stein, den er nach der Arbeit mit nach Hause nahm, um ihn seiner Mutter zu zeigen. In der dunklen Stube begann der Stein zu glänzen und warf funkenartige Strahlen in das Zimmer.

Am nächsten Morgen trug der Jüngling den Stein nach Judenburg und bot ihn einem Juden zum Kauf an. Da dieser aber nicht viel dafür geben wollte und förmlich nach dem Stein zitterte, erkannte Gerold, dass es ein wertvolles Stück sein müsste. Auf den Rat eines Priesters machte er sich auf den Weg, um den Stein Kaiser Karl dem Großen zu schenken. Er erreichte das kaiserliche Heerlager, das sich an der Grenze Sachsens befand. Der Kaiser kämpfte gegen die Awaren und nahm deshalb Gerold gern als Kriegsmann in seine Dienste. Es kam zu einer Schlacht, bei der es unentschieden hin und her ging. Als es dunkel wurde, nahm Gerold den Stein und befestigte ihn an der Spitze

seines Helmes. Nun leuchtete dieser weithin durch die dunkle Nacht wie ein riesiges Feuerauge. Der Feind, der sehr abergläubisch war, bekam Angst und zog sich zurück. So entschied der mutige und kluge Gerold den Sieg. Nun erst bot er den Karfunkelstein dem Kaiser zum Geschenk an. Dieser erhob den tapferen Jüngling zum Ritter und Edlen seines Reiches mit dem Namen Liechtenstein.

Als der Friede geschlossen war, kehrte er in seine Heimat zurück und ließ bald darauf die Burg Liechtenstein bei Judenburg erbauen.

Quelle: o.V.

Die Schatzkammer in der Burg Liechtenstein

Die Burg Liechtenstein liegt in der Nähe von Judenburg. Sie war einst eine der stattlichsten und schönsten Burgen der Steiermark, erbaut auf einem beinahe uneinnehmbaren Felsen und durch gewaltige Türme und Mauern geschützt.

In dieser Burg lebte einst ein sehr reicher aber überaus geiziger Burgherr, der seine vielen Schätze in unterirdischen und tief aus den Felsen herausgehauenen Kellern verbarg. Dort sollen diese Schätze der Sage nach heute noch liegen. Im tiefsten und verborgensten Gewölbe des Schatzkellers sollen drei große Fässer stehen: das erste enthält lauter blanke Goldstücke, das zweite ist mit Silbertalern gefüllt und im dritten sind Kupfermünzen.

Vor langer Zeit, da geschah es nun, dass ein junger, einfacher Bauernknecht aus Muredorf bei Judenburg einmal in einer hellen Mondnacht nicht einschlafen konnte; er ging deshalb hinaus ins Freie und spazierte zur Ruine Liechtenstein. Dort sah er auf einmal eine Höhle, die er bisher noch nie bemerkt hatte. Neugierig ging er hinein in die Höhle und sah in einer Ecke drei große Fässer, die alle bis zum Rande gefüllt waren mit Kieselsteinen.

Wohl hatte er von den verborgenen Schätzen dieser einst prächtigen Burg gehört und er war daher sehr erstaunt, dass die Fässer nur wertlose Kieselsteine enthielten. Schon wollte er enttäuscht die Höhle verlassen, da nahm er aber schließlich aus jedem Fass einen Kieselstein heraus, steckte ihn in seine Hosentaschen und ging ruhig nach Hause, um seinen Schlaf wieder fortzusetzen.

Am nächsten Morgen erzählte er den Hausleuten sein nächtliches Erlebnis; er wurde aber von allen nur ausgelacht, weil sie meinten, dass er das alles gewiss nur geträumt

habe. Verärgert über den Spott griff er in seine Tasche, um die drei Kieselsteine zu zeigen. Wie erstaunt waren jedoch alle, als er statt der Steine drei schöne Münzen herauszog: ein glitzerndes Goldstück, einen großen Silbertaler und einen Kupfergroschen. Nun tat es ihm freilich sehr leid, dass er nicht mehr Kieselsteine eingesteckt hatte, besonders aus dem ersten Fasse. Soviel er auch später suchte, er fand den Eingang zur Schatzkammer nie wieder, und so ruhen die Kieselsteine noch heute in den tiefen Schatzkammern der Ruine Liechtenstein und warten darauf, dass sie jemand entdeckt.

Quelle: o.V.

Der Spuk zu Weyer

Das Schloss Weyer ist ein Viereckbau mit wuchtigen Ecktürmen und war einst von einer Ringmauer umgeben.

Der Rittersaal heißt im Volksmunde „Blutsaal“. Hier soll nämlich das heimliche Gericht oder die heilige Feme ihren Sitz gehabt haben. Viele blutige Urteile wurden da gefällt und auch gleich vollzogen.

Auch der Erbauer des Schlosses hatte darin sein Leben lassen müssen. Er hatte nämlich den Geliebten seiner Ehefrau ermordet. Diese bestach drei Ritter der heiligen Feme. Der Schlossherr wurde in seinem eigenen Gebäude verurteilt und auch, wie es seine rachsüchtige Ehefrau wünschte, in aller Stille hingerichtet.

Zur Strafe müssen nun die drei heimtückischen Richter als ruhelose Gespenster im Schloss Weyer herumirren. Um 11 Uhr nachts soll man im Schloss zeitweilig Schritte auf und ab, Sporn- und Schwertergerassel hören. Ein Arbeiter, welcher einst im Blutsaal schlief, bemerkte zu seinem Entsetzen drei dunkle Gestalten in den Saal treten. Sie hatten schwarze, enge Kleider an, welche aus einem Stück gemacht waren, von den Füßen über den Kopf reichten und in einen langen Zipfel endeten. Das Gesicht war ebenfalls verdeckt und nur die Augen blickten aus zwei Schlitzen hervor. Diese drei Vermummten setzten sich an den Tisch. Jeder zog eine Schrift hervor und zeigte sie dem anderen. Dann fingen sie an zu schreiben, sprachen aber dabei immer miteinander. Auf einmal war abermals Waffengeklirr und Sporngerassel vernehmbar. Die drei Vermummten sprangen auf und huschten schnell zur Tür hinaus. Gleichzeitig trat von der anderen Seite ein Ritter in voller Rüstung in den Saal, durchschritt diesen und begab sich in ein angrenzendes Zimmer. Nun hörte der Arbeiter, wie der Ritter sich setzte und den Arm auf den Tisch legte, so dass Stuhl und Tisch krachten. Auch seufzte der Ritter einige

Male sehr laut. Als die Uhr Mitternacht schlug, kam der Ritter wieder in den Saal und verschwand in der Mitte des Raumes.

Diese Erscheinung wollen auch andere Leute gesehen haben, welche im Schloss Weyer übernachteten.

In der Burgkapelle soll früher ein Stuhl gestanden haben, auf dem die Gräfin immer saß, wenn der Liebhaber bei ihr war. Und auch später, als sie mit den Mördern ihres Ehemannes verkehrt hatte. Nach ihrem Tode wandelte die Gräfin um 11 Uhr nachts der Kapelle zu, setzte sich auf den Stuhl und verschwand um Mitternacht wieder. Als man den Stuhl in das Wohnzimmer trug, wiederholte sich auch da der Spuk. Nur, wenn der Stuhl umgekehrt wurde, so dass die Füße obenauf kamen, blieb die gespenstische Erscheinung aus. Endlich entfernte man den Stuhl ganz aus dem Schloss, und seitdem hat die Gräfin Ruhe und verlässt ihre letzte stille Behausung nicht mehr, um die Schlossbewohner zu ängstigen.

Quelle: Burgen, Hexen, Zauberei, Sagen aus der Region Aichfeld-Murboden, 2007





Obdach

Die Entstehung von Obdach

Vor vielen, vielen Jahren war die hochgelegene Talmulde, in der sich heute der freundliche Markt Obdach erhebt, noch mit dichtem Urwald bedeckt. Derselbe bot zahlreichem Getier passenden Aufenthalt. Es spielte auf sonniger Fläche das scheue Häschen, das Reh äste im sicheren Grunde, doch brummte im Dickicht noch der gewaltige Bär, heulten die Wölfe und in den zahlreichen Sümpfen wälzten sich die Wildschweine. Kein Wunder daher, dass in diesen Wäldern gar eifrig gejagt wurde. Einst oblag auch ein gutherziger Graf in den düsteren Gründen dem edlen Waidwerk. Er kam, allzu hitzig einen Bären verfolgend, von seinem Gefolge ab, das trotz eifrigen Suchens den Herrn nicht finden konnte. Da nahte die Nacht, und ein fürchterliches Unwetter brach los. Der Graf irrte verzweifelt und zu Tode ermattet im Wald umher und gab sich schon verloren. Plötzlich sah er durch die Stämme ein kleines Licht schimmern. Er raffte seine sämtlichen Kräfte zusammen und erreichte glücklich eine schützende Stätte, die Hütte einer armen Kohlenbrennerfamilie. Er ward freundlich aufgenommen und beherbergt und am nächsten Morgen sicher aus dem Wald geleitet. Der Graf ließ in der Nähe der Hütte ein Jagdschloss bauen und erlaubte auch anderen Leuten sich anzusiedeln. In Erinnerung

an das Obdach, welches der Graf in der Stunde der höchsten Not entdeckte, bekam die neue Ansiedlung den Namen „Obdach“.

Die Hütte soll dort gestanden sein, wo heute das Haus der Frau Walch steht, welches somit wohl mit Recht als ältestes Haus des Marktes bezeichnet wird. Das von dem Grafen erbaute Schloss ist wohl das Schloss „Rosenbach“.

Quelle: Türken, Pest und Habergeiss, Volkssagen aus dem Aichfeld und seinen Nebentälern, Walter Brunner, 1986, S. 35-36

Der Wildsee auf dem Zirbitzkogel

Dort, wo heute der Wildsee am Zirbitzkogel seine stillen Gewässer ausbreitet, stand vor Zeiten ein Bergkirchlein, in dem die Senner und Sennerinnen der umliegenden Almen an Sonntagen eine Messe hören konnten. Einmal aber geschah es, daß die Burschen und Mädchen in ausgelassener Stimmung in der Kirche ein Trinkgelage abhielten und in ihrem Übermut zum Klang der Glocken und der Orgel in den heiligen Hallen zu tanzen angingen. Als das wüste Treiben seinen Höhepunkt erreicht hatte, erschien eine unbekannte alte Frau in der Kirche, die ein Gefäß mit Wasser trug. Sie verwünschte das freche Treiben der jungen Leute und begann das Wasser, das ohne Unterlaß dem Gefäß entströmte, in der Kirche auszugießen. Das Wasser stieg immer höher und höher, alle Frevler kamen darin um, und das Kirchlein selbst versank in den Fluten des Sees, der sich an der Stelle bildete, wo die Kirche gestanden war. Nur die Spitze des Kirchturms ragte ein wenig über den Seespiegel empor.

Nach vielen Jahren wurde einem frommen Landwirt die Kunde zuteil, daß das Kirchlein von zwei Stieren, die von einer Kuh auf einmal geworfen und von ihr durch sieben Jahre gesäugt würden, aus dem See gezogen werden könne. Als bald darauf eine seiner Kühe zwei Stierkälber warf, faßte er den Entschluß, mit ihnen die Kirche aus den Wasserfluten zu heben. Er beauftragte seine Magd, die ganze Milch der Kuh den beiden Stieren zu belassen und die Kuh nie zu melken, weil nach der



Prophezeiung den Stieren kein Tropfen Muttermilch entzogen werden durfte. Die Magd befolgte den Auftrag des Landwirtes bis zum letzten Tag des siebenten Jahres. An diesem Tag vergaß sie darauf und molk die Kuh. Am nächsten Tag wurden die beiden Stiere feierlich zum Wildsee geführt. Eine lange Kette wurde um die Turmspitze geschlungen und mit dem Ochsespann verbunden. Unter erwartungsvoller Stille des herbeigeeilten Volkes begannen die beiden Stiere ihre Arbeit und das Kirchlein hob sich ruckweise immer mehr und mehr aus dem Wasser. Schon zeigte sich die Schwelle der Kirchentür, und es bedurfte nur mehr eines kleinen Ruckes, um die Kirche ganz aus dem Wasser zu ziehen - da erlahmten die Kräfte der Tiere, da ihnen aus Verschulden der leichtsinnigen Magd am letzten Tag die Milch entzogen worden war. Langsam sank die Kirche wieder ins Wasser zurück, immer tiefer und tiefer, bis auch die Turmspitze im Wasser verschwand. So ruht sie nun auf dem Grund des Sees, und kein Menschaugen wird sie je wieder erblicken. Unergründlich tief sind die Wasser des Wildsees, und friedliche Ruhe herrscht zumeist in seinen dunklen Fluten. Manch einer weiß aber von sonderbaren Gestalten zu erzählen, die von Zeit zu Zeit im See ihr Wesen treiben.

Quelle: Die schönsten Sagen aus Österreich, o. A., o. J., S. 110

Die Sage vom Zirbl

In den höher gelegenen Wäldern der Seetaler Alpen ist die Zirbenkiefer oder Arve, ein Baum, der zu den Kiefern gehört, vorherrschend. Um diese Zirbenwälder und Seen gibt es viele Sagen und Märchen. Es waren immer viele Leute in der Gegend und die Phantasie blühte.

Der Zirbitzkogel ist seit jeher ein beliebtes Wanderziel. So machten sich auch zwei Wanderer aus Obdach eines schönen Tages auf in die wundervolle Region des Zirbenlandes. Sie genossen die herrliche Landschaft mit ihrer frischen, klaren Bergluft und legten mehr Pausen als geplant ein. So ging das bis am späten Nachmittag, als plötzlich dunkle Gewitterwolken aufzogen. Auf der Suche nach einem geeigneten Unterstand verirrten sie sich im Regen und Nebel. In ihrer Verzweiflung setzten sie sich an Ort und Stelle nieder, um das Ende des Unwetters abzuwarten. Ein Blitz durchzuckte die Dunkelheit und enthüllte die Silhouette einer Gestalt. Sie rieben sich die Augen um richtig zu sehen. Vor ihnen stand ein kleines, vollbärtiges Männchen in der Form eines Zirbenzapfens, mit Wanderstab und Hut. Ohne ein Wort zu sprechen reichte er den



Foto: © spekner.com

Durchnässten eine Flasche mit einem ihnen unbekanntem, aber wohlschmeckendem, wärmendem Getränk. Das Männlein schlug mit dem Stock am Boden, ein furchtbares Grollen ertönte und vor Angst schlossen sie die Augen. Als sie diese zaghaft wieder öffneten, war das Unwetter vorbei und sie fanden sich nicht unweit vom Schutzhaus am Zirbitzkogel wieder.

Als sie am nächsten Tag den Ort Obdach wieder erreichten erzählten sie die Geschichte ihrer seltsamen Begegnung. Seitdem werden Zirbenzapfen in Alkohol angesetzt und so erhält man jenes Getränk, das der Berggeist den Wanderern damals reichte. Heute nennt man diesen Schnaps Zirbengeist, als Erinnerung an den „Zirbl“.

Quelle: o.V.

Die Frauenlacke

In der Nähe der geräumigen Seetalhütte liegt die „Frauenlacke“, benannt nach den lieblichen Frauen, die sich zeitweise hier zeigen und im Inneren des Bergsees in einem prächtigen Kristallpalast wohnen. Wenn ein schöner Jüngling in die Nähe des Wassers kommt, verwandelt sich der Seespiegel in eine blumenreiche Wiese. In der Mitte sitzen die holden Frauen, flechten bunte Kränze und winken dem Jüngling freundlich zu. Wenn er dann neugierig hineilt, versinkt plötzlich der Rasen, die Frauen umfassen den jungen Mann, und er verschwindet mit ihnen in der Tiefe des Sees. – Im unterirdischen Kristallpalast wird er dann von den schönen Frauen liebevoll bedient und verhätschelt, kommt aber nie wieder auf die Oberwelt.

Quelle: Was die Heimat erzählt, Franz Brauner, o.J., S. 36-37

Der letzte Lobminger

Das Dorf Großlobming mit dem gleichnamigen Schlosse liegt malerisch an der Einmündung des Lobmingbaches in die Mur.

Der Ritter Ernst von Lobming bewarb sich um die junge Witwe Anna von Teuffenbach auf Schloss Ober-Mayrhofen im Bezirk Hartberg. Er bat seinen Freund Günter von Herberstein nach Mayrhofen zu reiten um dort bei Anna für ihn als Brautwerber aufzutreten. Die schöne Witfrau aber wies die Werbung des Lobmingers zurück, verliebte sich in Günter und ließ merken, dass sie nicht abgeneigt sei, ihm ihre Hand zum ehelichen Bunde zu reichen. Günter verständigte Ernst vom Misserfolg der Werbung und verlobte sich mit der schönen Anna.

Als Ernst von Lobming dies erfuhr, glaubte er, dass ihn sein Freund betrogen habe und schwur blutige Rache. Mit seinen Knechten zog er heimlich gegen Mayrhofen, versteckte sich in den dortigen Wäldern und drang in der Brautnacht durch ein Hinterpförtchen in die Burg ein. Günter verteidigte sich tapfer mit seinen wenigen Getreuen, musste aber schließlich der Übermacht sich ergeben. Ernst von Lobming ließ das junge Paar in Ketten legen, verband ihnen die Augen und führte seine Gefangenen auf allerlei Umwegen durch düstere Wälder und Schluchten wochenlang bis zur Burg Eppenstein. Auf diese Weise wollte er die Spuren seines Zuges verwischen und eine Verfolgung unmöglich machen. In einem finsternen Turme, mitten im Wald gelegen, wurden die Gefangenen voneinander getrennt eingekerkert.

Alle Bemühungen der Verwandten und Freunde des jungen Paares, deren Aufenthaltsort auszuforschen, blieben erfolglos. Monatelang schmachteten Günter und Anna in den grausigen Verliesen, ohne zu wissen, wie nahe sie einander waren. Als jedoch Herzog Ernst der Eiserne in der Steiermark zur Regierung kam, wurde von ihm der Lobminger nach Graz vors Gericht geladen; seine Untertanen wurden gleichzeitig vom Eider der Treue entbunden.

Nun verließ den Lobminger Ritter der Mut; er schenkte den Gefangenen die Freiheit und bat Günter demütig um Verzeihung. Der edle Herberstein ersuchte sogar den Herzog den ehemaligen Freund zu begnadigen. Trotzdem wurde Ernst von Lobming vom

„eisernen Herzog“ geächtet und mit dem Verlust des Adels und seiner Besitzungen bestraft. Das Geschlecht der Ritter von Lobming ist bald darauf erloschen (1406) Das strenge Urteil war die gerechte Strafe für die Freveltat des letzten Lobmingers.

Quelle: Steirische Heimathefte, Was die Heimat erzählt, Heft 5, Herausgegeben Franz Brauner

TIPP: Heute befindet sich an dieser Stelle die Fachschule Großlobming mit dem Kräuterkompetenzzentrum, die im „Schlossgarten“ den Kräutermenschen beheimatet. Hier finden sich in an den jeweiligen Körperstellen des „Gartenmenschen“ die Kräuter, die bei Schmerzen an dieser Stelle helfen. www.lobmingtal.at





Foto: Maria Schnee, © Region Spielberg

TIPP: Besuche die Wallfahrtskirche Maria Schnee und vielleicht hörst du ja seine Flötenklänge.

Der gute Geist auf der Hochalm

Nördlich von Seckau breiten sich die Seckauer Alpen aus mit dem Hochreichart und dem Zinken. Auf der östlichsten Kuppe, Hochalm genannt, liegt in 1816 Meter Höhe das einfache Bergkirchlein Maria Schnee. Es wurde im Jahr 1660 von dem Seckauer Propst Ernst von Gleispach erbaut um für die dortigen Alpenbewohner dreimal im Jahre Gottesdienst halten zu können.

In der Umgebung des Kirchleins hält sich der Sage nach ein guter Berggeist auf, bekannt unter dem Namen „der Jüngling vom Berg“. Gewöhnlich sitzt er auf einem mächtigen Felsblock und entlockt einer Flöte, die er meisterhaft spielt, zauberhafte Weisen. Seine Kleidung ist ganz weiß und auf den goldblonden Locken sitzt ein grüner Steirerhut mit weißen, flatternden Bändern. Er ist allen redlichen Menschen ein hilfreicher Schutz-

geist, bestraft aber unnachsichtlich alle bösen Taten.

Schon oft hat er braven Hirtenknaben geholfen, die verlorenen Schafe oder Ziegen zu finden. Besonders sittsame Mädchen beschenkt er mit goldenen Ringlein und hilft auch sonst Menschen und Tieren bei allerlei Krankheiten, indem er ihnen heilkräftige Kräuter verabreicht. Wer sich vertrauensvoll mit einem guten Anliegen an ihn wendet, dem hilft er gerne. Viele haben ihn schon gesehen und sind wieder getröstet abgestiegen, oder er ihnen im Träume gezeigt, wie sie in der Not Hilfe finden können.

So ist der „Jüngling vom Berge“ ein hilfreicher Schutzgeist für die Bewohner und Besucher von Seckau.

Quelle: Steirische Heimathefte – Was die Heimat erzählt – Sagen aus Judenburg und Knittelfeld



Tipp: Heute begegnest du noch immer Mönchen in der Benediktinerabtei Seckau. In einer Ausstellung wird von der jahrhundertelangen Strahlkraft des Ortes und über das monastische Leben und Wirken erzählt.

Der schwarze Mönch

Ein alter Ritter von Stein überraschte einst seine Tochter bei einer Zusammenkunft mit dem ihm verhassten Ritter von Kaisersberg. In seinem Zorne wollte er den Ritter mit dem Schwerte durchbohren, doch seine eigene Tochter fing den Stoß auf und sank entseelt zu Boden. Sinnlos vor Wut, tötete er hierauf auch den Kaisersberger, verschwand aber sodann aus dem Schlosse. Später sah man im Chorherrenstift Seckau einen großen, hageren Laienbruder, der Nächte lang in der Gruft betete, bis man ihn einmal tot auf dem Grabmal fand, das die Gebeine des Ritterfräuleins von Stein barg. Seit damals soll im Kreuzgang bei drohendem Unheil ein gespenstiger, riesig großer Mönch erscheinen mit einem Sarg auf der Schulter, in welchem die Leiche eines blühenden Mädchens liegt.

Quelle: Bursagen aus Steiermark, P. Romuald Pramberger, Seckau 1937, www.sagen.at

Die Kerze in der Kirche von St. Benedikten

Im Jahre 1478 kamen die Heuschrecken in so ungeheurer Anzahl, dass die ganze Gegend von ihnen verwüstet und vollkommen kahlgefressen wurde. Es entstand daher, weil alle Saatfelder vernichtet waren, eine große Hungersnot, so dass die Menschen Baumrinde an Stelle des Brotes aßen. Zwei Jahre später kamen die Türken ins Land, die ebenfalls die Gegend verwüsteten und ausplünderten. In dieser grenzenlosen Not gelobten die übrig gebliebenen Bewohner von St. Benedikten, für ihre Kirche eine mehrere Zentner schwere Wachskerze zu opfern, wenn sie bald von all dem Unglück befreit würden.

Später aber waren sie wegen ihrer Armut nicht imstande, das Gelöbnis restlos zu erfüllen. Sie nahmen eine lange Holzstange und umwickelten sie schraubenförmig mit einem langen Wachsfaden, so dass vom Holze nichts mehr zu sehen war. Diese Kerze stellten sie dann in der Kirche auf.



Foto: Pestkerze. © Markus Beren

TIPP: Das Kirchlein St. Benedikt bei Lorenzen enthält die 14 ½ Meter hohe sogenannte „Pestkerze“, die schön geschmückt alljährlich bei einer feierlichen Prozession 10 Tage nach Fronleichnam von zwölf Trägern der umliegenden Bauernhöfe herumgetragen wird.

Als nun die Türken einige Zeit danach wieder in St. Benedikten warn und in der Kirche die sonderbare Kerze sahen, vertauschten sie diese mit einer gleich langen und gleich dicken Blechröhre, die innen mit Schießpulver gefüllt war. Sie hofften nämlich, dass die „Kerze“ beim Anzünden explodieren und die Kirche samt den Andächtigen in die Luft sprengen würde. Doch der hinterlistige Anschlag wurde gottlob rechtzeitig entdeckt und so großes Unglück verhindert.

Quelle: Steirische Heimathefte, Was die Heimat erzählt, Heft 5, Herausgegeben Franz Brauner

Knittelfeld

Die Geschichte von Knittelfeld

Knittelfeld scheint bald nach 1200 als planmäßige Marktanlage gegründet worden zu sein, vermutlich in Nachfolge einer älteren Marktsiedlung um St. Johann im Feld aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Der Name selbst weist darauf hin, dass das heutige Stadtgebiet zur Zeit der Gründung ein Rodungsgebiet war, ein von Baumknitteln und Strünken bedecktes Feld. Mit „Feld“ hat man in der Frühzeit nicht nur landwirtschaftliche Nutzflächen, sondern allgemein ebenes Gelände bezeichnet. Dem archivalischen und archäologischen Befund zufolge ist die Friedhofskirche nicht vor dem 12. Jahrhundert errichtet worden. Margarete Maultasch war die einzige Tochter des letzten Kärntner Herzogs Heinrich (verstorben 1335), hat im Kampf gegen die Habsburger Kärnten verloren und sich in Tirol halten können. Während im oberen Murtal (politischer Bezirk Murau) zahlreiche Maultasch-Erzählungen bekannt sind, wissen wir für das Aichfeld nur von dieser in Knittelfeld. Die Maultasch, die als Frau Kriege gegen die Habsburger geführt und ohne kirchliche Dispens ihren ersten Mann verjagt und einen anderen geheiratet hat, hat im Volk offensichtlichen großen Eindruck gemacht und ist als kriegerisches, kirchenfeindliches Weib, das wie ein Vampir Männer erdrückt und deren Blut aussaugt, in die Volkserzählungen eingegangen.

Quelle: L. Hammer aus „Knittelfelds Vergangenheit“ 1960

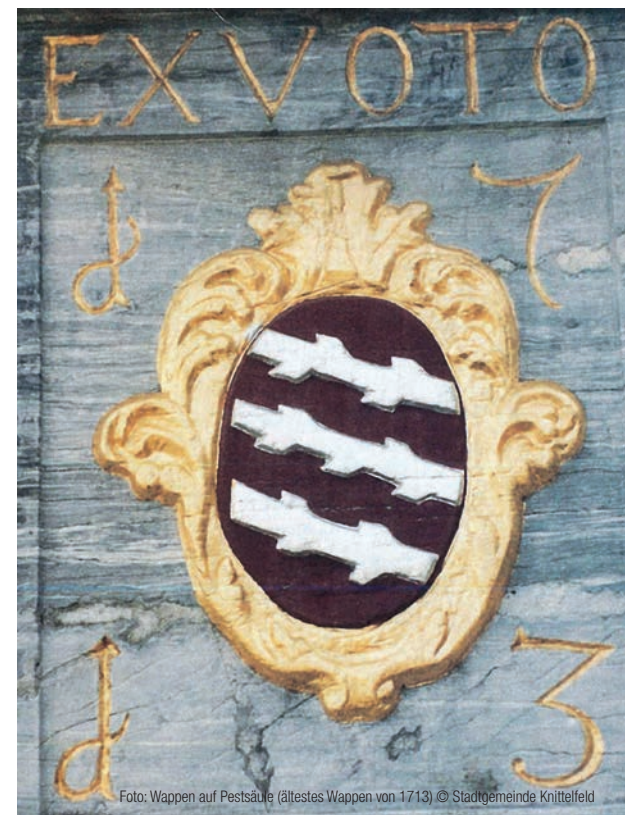


Foto: Wappen auf Pestsäule (ältestes Wappen von 1713) © Stadtgemeinde Knittelfeld

Die Entstehung von Knittelfeld

Als noch freie Bergvölker, welche uns unter dem Namen der Taurischer bekannt geworden sind, an unseren Hochgebirgen wohnten, war das anmutige Tal von Ingering, Gaal, von Buchschachen und Graden nächst dem oberen Seckau noch ein ungeheurer See; nur einzelne Hügel ragten über den Wasserspiegel empor und bildeten Eiländchen. Von hohen Bergen umdämmt, hatte der See nur am nunmehrigen Hammergraben, einer engen Schlucht, über einen sehr hohen Wald seinen Abfluß. – Dort zeigte sich ein Lindwurm, der nicht nur dem Vieh, welches zur Tränke ging, sondern auch den Anwohnern sehr gefährlich war. Es unterblieb der Fischfang, wodurch der Äpler um einen Teil seiner Nahrung kam. – Das gefräßige Tier kroch trotz seiner Unbehilflichkeit zuweilen aus dem See und überlistete seine Beute. Die Bewohner beratschlagten, wie der gefährliche Wurm zu töten oder wenigstens zu vertreiben wäre.

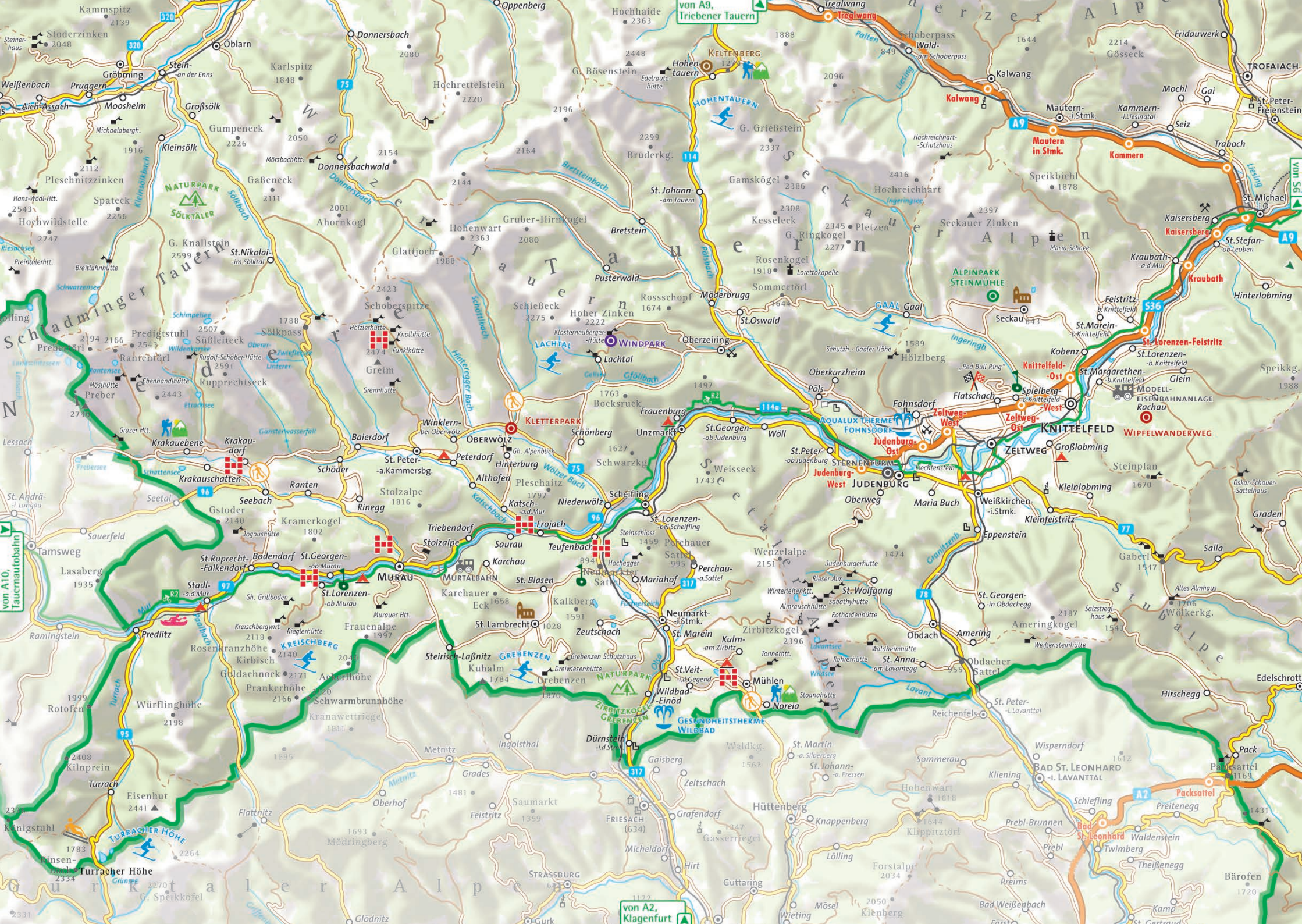
Erst spät gelang ihnen dieses. Gewöhnlich hielt sich der Lindwurm in der Nähe des Erdwalls, wo der See nur schmal, aber unermessen tief war, auf. Täglich wurden ihm Nahrungsmittel gereicht, um ihn dort zu erhalten. Während er in träger Ruhe lag, versammelten sich die mannhaften Bewohner der Berge zum gemeinnützigen Werk. Es wurden Waldbäume gefällt, an der engen Stelle in den See gekeilt und dieser künstliche Damm sowie das umliegende Ufer mit Felsstücken verrammelt. So hatte man den sicher gewordenen Feind bald vom größten Teil des Gewässers abgesperrt. Eines Tages, als alle Vorrichtungen getroffen waren, wurde dem grässlichen Riesenwurm zum Fraß ein Stier hingelegt. Bald erschien das Untier und verschlang ihn gierig. Da zündete das Alpenvolk die um den See befindlichen Holzvorräte und Reisigbündel an, erhob ein furchbares Schlachtgeschrei und schlug heftig mit den Waffen an die ehernen Schilder, dass der Widerhall alles Geflügel im Tal aufscheuchte. Der Feind stutzte, gewann aber bald die Fassung und wollte zurückschwimmen in den größeren Teil des Sees. Es war vergebens. Auch die Glut und der Rauch hinderten in. Da rollten die Gebirgsbewohner große Felsentrümmer von den steilen Höhen dem Wurm an den Leib, dass er brüllte und wütend wurde. Mächtig drängte ihn das Feuer gegen den Damm – er durchbrach ihn. Die entfesselten Fluten strömten nun mit ihrem Befreier durch das Engtal, entwurzelten Bäume und rissen Felsenstücke mit sich fort. Als aber das Tal sich erweiterte, blieb der Lindwurm auf dem Feld liegen, halb getötet vom Andrang der Wellen und den



Foto: Pestsäule am Knittelfelder Hauptplatz
© Stadtgemeinde Knittelfeld

mittosenden Felsentrümmern. Mittlerweile waren die Talbewohner, mit großen, stacheligen Knitteln bewaffnet, herbeigekommen. Sie schlugen mit vereinten Kräften auf den noch immer mächtigen Feind los, bis er unter ihren gewaltigen Streichen erlag, und mit seinem Blut das Feld rötete. Der Ort wo dieses geschah, wird Lind genannt. Die Nachkommen dieser Knittelfelder haben sich in jener gesegneten Ebene des Murbodens ein Städtchen erbaut und nannten es Knittelfeld. Die Erinnerung an den Kampf mit dem Lindwurm hat sich bis zur Stunde in ihrem Wappen erhalten. Sie führen drei knotige Knittel im blutigroten Feld. Den größten Gewinn von der Vertreibung des Wurmes aber hatten die Gebirgsbewohner, welche durch das Abfließen des Wassers gutes Acker- und Weideland erhielten.

Quelle: „Türken, Pest und Habergeiss“ – Volkssagen aus dem Aichfeld und seinen Nebentälern von Walter Brunner





IHRE URLAUBSADRESSE

+43 (0)3572 / 44249 • www.murau-murtal.com



QR-CODE IOS



QR-CODE ANDROID

Urlaubsregion Murau-Murtal

A-8750 Judenburg

Burggasse 69

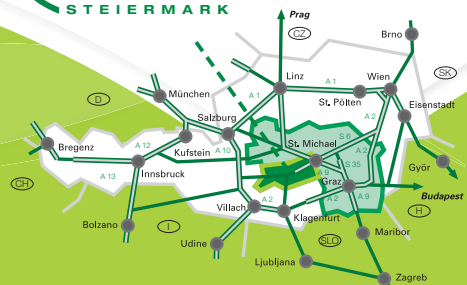
Tel: +43 (0)3572 / 44249

Fax: +43 (0)3572 / 44249-4

E-Mail: urlaub@murau-murtal.com

Web: www.murau-murtal.com

www.facebook.com/murau-murtal



Impressum: Herausgeber: Urlaubsregion Murau-Murtal. Alle Angaben vorbehaltlich Irrtümern, Satz- und Druckfehler.
Grafik & Layout: Werbeagentur C&V/Kron Judenburg. Fotos: Titelbild: www.murau-murtal.com, Kulturpark Zehetsteingut-Grabenzeu,
Mediadome Steiermark Tourismus, iRarus.cz, Heinz Mittregger, Wolfgang Spokner, Ziebeland Steiermark, Tourismverband Pöltal

